

Wend se Wi, wendr Bier oder wid Most?

Vorarlberger Gasthausgeschichten

Gasthäuser und andere Gastronomiebetriebe sind ein kaum wegzudenkender Teil unserer Kultur. Sie ermöglichen menschliche Begegnung und gesellschaftlichen Austausch. Lange Zeit waren sie, wie einige Beiträge der Ausstellung sehr eingehend beleuchten, ungemein wichtige Institutionen in den jeweiligen Gemeinden und standen dabei in interessanten Spannungsfeldern zu Politik und Kirche. Veränderungen im Bereich der hiesigen Gasthauskultur spiegeln vielfach den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel in Vorarlberg.

Die an dieser Ausstellung beteiligten Archivarinnen und Archivare des Arbeitskreises Vorarlberger Kommunalarchive sind bei der Bestimmung der jeweiligen Themen den vorhandenen Archivbeständen und ihren persönlichen Forschungsschwerpunkten gefolgt. Damit einhergehend sollte jedoch auch einerseits ein möglichst weiter zeitlicher Horizont, sowie andererseits ein breit gefächertes Themenspektrum abgedeckt werden. Im Zuge des gemeinsamen Entscheidungsprozesses zur Erarbeitung der Ausstellung fanden sich schließlich verschiedenste interessante Themen, die einen Zeitraum vom Beginn der Frühen Neuzeit bis zur heutigen Gegenwart, und damit fünf Jahrhunderte Vorarlberger Geschichte, abdecken.

In den zeitlich früher angesiedelten Beiträgen der einzelnen Archive wird auf die Funktion der Gasthäuser als Ort der politischen Entscheidungsfindung eingegangen. Anhand ausgewählter Beispiele wird auch die Tatsache, dass einzelne Wirte großen politischen Einfluss hatten, dokumen-

tiert. Ebenfalls thematisiert wird das teilweise schwierige Verhältnis der katholischen Kirche zu den Gasthäusern. Die Kirche sah wohl in den Gaststätten oftmals einen Ort des Lasters und der Sünde sowie eine Konkurrenz, die vor allem die Männer vom Kirchgang abhielt. Andererseits waren, wie einzelne Beiträge zur Ausstellung aufzeigen, gerade der Kirchgang und noch mehr die vielen Wallfahrten teilweise aufs engste mit Wirtshausbesuchen verbunden.

Die Veränderungen in industriellen Produktionsverfahren, Konsumgewohnheiten und im Freizeitverhalten der Bevölkerung zeigen jene Beiträge auf, die sich mit der jüngeren Geschichte der Gasthauskultur befassen. Dabei wird u.a. neben der Entwicklung des modernen Tourismus im 20. Jahrhundert auch auf die durch Migrationsbewegungen und Globalisierung neu entstandenen Formen der Gastronomiekultur in Vorarlberg eingegangen. Neben einer Analyse des heute von vielen Menschen bedauerten sogenannten Gasthaussterbens kommt aber auch der Einfluss einiger hiesiger Gasthäuser auf die moderne Literatur zur Sprache.

In der Gesamtschau soll die Ausstellung durch die Vielfalt der Zugänge der beteiligten Archivarinnen und Archivare viele interessante Einblicke in die Geschichte der jeweiligen Kommunen und der dort lebenden Menschen ermöglichen, denn, wie der Lustenauer Gemeindegasthausarchivar Wolfgang Scheffknecht einmal feststellte: „Wer die Geschichte der Dorfgasthäuser studiert, studiert auch die vielschichtige Alltagsgeschichte einer Gemeinde.“

IMPRESSUM

Projektkoordination und Lektorat

Andreas Brugger, Montafon Archiv
Oliver Heinzle, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau
Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn
Maria Wäger, Gemeindegasthausarchiv Altach

Projektbeteiligung und Ausstellungskonzept

Wilfried Ammann, Gemeindegasthausarchiv Ludesch
Andreas Brugger, Montafon Archiv
Richard Eberle, Gemeindegasthausarchiv Wolfurt
Christian Feurstein, Wirtschaftsarchiv Vorarlberg
Michael Fliri, Archiv der Diözese Feldkirch
Monika Gärtner, Gemeindegasthausarchiv Lech
Thomas Gamon, Archiv der Marktgemeinde Nenzing
Martin Gunz, Gemeindegasthausarchiv Bildstein
Oliver Heinzle, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau
Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn
Katrin Netter, Bregenzerwaldarchiv
Fatih Özçelik, Vielfaltenarchiv
Dieter Petras, Gemeindegasthausarchiv Schlins
Carmen Reiter, Stadtarchiv Bludenz
Willi Rupp, Gemeindegasthausarchiv Hörbranz
Norbert Schnetzer, Archiv der Marktgemeinde Rankweil
Christof Thöny, Klostertal Archiv
Christoph Volaucnik, Stadtarchiv Feldkirch
Maria Wäger, Gemeindegasthausarchiv Altach
Thomas Welte, Gemeindegasthausarchiv Frastanz
Rudolf Widerin, Klostertal Archiv
Philipp Wittwer, Gemeindegasthausarchiv Hard

Grafische Gestaltung

abart, Hard



arbeitskreis
vorarlberger
kommunalarchive



Das sündige Dorf

Als Mellau einen zweifelhaften Ruf bekam

Nachkriegszeit in Mellau. Der aus dem Gasthaus Sonne, Übermellen 65, stammende Eugen Bischofberger (1907–1980) heiratet 1945 die Mellauer Kreuzwirtschtochter Margret Bitschnau (1921–1999). Für den wirtschaftlichen Erfolg des Betriebs ein gutes Duo: Eugen, der ruhige, strategische Arbeiter im Hintergrund. Margret, die gesellige Wirtin, die in den kommenden Jahren als singende und musizierende Sonnenwirtin die Trademark des Betriebs wird. Daneben ab 1948 im Laufe der Jahre sechs Kinder.

1946 übernehmen sie die Gastwirtschaft vom Vater des Bräutigams: Ein damals noch kleines Haus. Eine alkoholfreie Wirtschaft mit zwei alten Zimmereinrichtungen, drei Tischen und zwölf Stühlen. Die beiden erkennen die Chancen, die der aufkommende Tourismus in Mellau mit sich bringt. Zwischen 1955 und 1964 steigen die Gästenächtigungen in Mellau von 13.893 auf 87.555, wobei es bis zur Inbetriebnahme der Bergbahnen Mellau im Jahr 1973 im Wesentlichen nur eine Sommersaison gab.

Margret und Eugen setzen auf Neues: In der Wirtschaft wird nun Alkohol ausgeschenkt und unter der Ägide der Wirtin werden Tanz- und Unterhaltungs-

abende veranstaltet. Immer dabei Margrets Ziehharmonika, zu der sie auch singt. Die beiden investieren: 1950 erfolgt der Ausbau der alten „Sonne“ mit 20 Betten und Fließwasser in allen Zimmern, 1954 dann der erste Saalzubau mit 60 Sitzplätzen. Gäste, die nicht im eigenen Haus Platz finden, werden auf Privatzimmer verteilt, bekommen aber in der „Sonne“, wenn gewünscht, Frühstück und Hauptmahlzeiten. 1958 ein zusätzliches Restaurant/Café mit 80 Sitzplätzen und ein weiteres Bettenhaus mit 30 Betten. Zu dieser Zeit erhält Mellau auch den von Pfarrer Josef Manser (Pfarrer in Mellau 1955–1961) geprägten Beinamen: „Das sündige Dorf“. Tanzveranstaltungen gab es nun auch in der Karwoche, in der Weihnachtszeit und am Samstag, was manchem wohl den Gang in die Kirche am Sonntag erschwerte.

Der Erfolg lässt sich auch an den Gästebüchern der 1960er Jahre ablesen. Allein 1961 gab es zwischen Jänner und Oktober 40 Hochzeiten. Die dokumentierten Hochzeitsessen geben einen Einblick, was damals unter einem würdigen Mahl verstanden wurde: Schnitzel oder Schweinsbraten mit Pommes frites, dazu als Nachtisch vielfach Fruchtsalat mit „Schnee“. An guten Samstagen und Sonntagen kamen in den 1960er

und 1970er Jahren bis zu zehn Reisebusse am Tag, bis zu 1.000 Essen wurden an diesen Tagen ausgegeben.

1972 dann der nächste Schritt: die Eröffnung der Tenne, eines Tanzlokals mit 280 Sitzplätzen, im unteren Stock des Hauses. Geöffnet war anfänglich sogar täglich außer montags bis 2 Uhr morgens. Es gab Livemusik, und zwar Schlager und volkstümliche Musik mit Vorarlberger Bands: den 4 Roulettis, Travelin' Men, den Bezegg Buaba oder dem Trixon-Quartett.

1977 erfolgte die letzte große Investition unter dem Wirtepaar Eugen und Margret: der Um- und Neubau des Bettentraktes sowie die Errichtung von Hallenbad, Sauna, Solarium und Tennisplatz.

Wie in so vielen Tourismusbetrieben hatte der wirtschaftliche Erfolg auch seine Schattenseiten: kaum Privatleben und keinen eigenen Wohnbereich für die Familie. Familiäre Unterstützung durch das seit den 1950er Jahren im Haus tätige Kindermädchen Anna Bayer und die Verwandtschaft waren für die Kinderbetreuung unerlässlich.

Verfasserin: Katrin Netter

Margret Bischofberger in ihrem Element. Mit Ziehharmonika und der Band „4 Roulettis“ (o. D., wohl 1960er Jahre)
Bregenzwaldarchiv, I-121 F837,
Repro, Original Barbara Meusburger



Die ersten Tanzabende in der Wirtsstube des ursprünglichen Gasthauses Sonne (o. D., wohl 1950er Jahre)
Bregenzwaldarchiv, I-121 F911,
Repro, Original Barbara Meusburger



Der Gebäudekomplex des Gasthofs Sonne in den 1960er Jahren. Links das ursprüngliche Haus, in der Mitte Saal und Café/Restaurant sowie rechts der Bettentrakt. Unterhalb des Mittelteils zwischen altem Gasthaus und Bettentrakt lag ab den 1970er Jahren der Eingang zur Tenne.
Bregenzwaldarchiv, I-121 F775,
Repro, Original Barbara Meusburger



Die Bildsteiner Wallfahrtsgasthäuser

Das Gebiet des heutigen Ortszentrums von Bildstein war Anfang des 17. Jahrhunderts eine ruhige und abgelegene bäuerliche Gegend. Dies änderte sich mit der Marienerscheinung 1629 und mit dem Bau der Wallfahrtskirche 1663. Aus dem Bodenseeraum kamen jährlich bis zu 34.000 Pilger, die gepflegt und untergebracht werden wollten. Ein lukratives Geschäft für jene, die etwas feilzubieten hatten. Da kam es für die Bildsteiner gerade gelegen, dass sie 1666 vom Vogteiamt in Bregenz das alleinige Recht auf das „Wirthen“, „Backen“, „Metzgen“ und „Krammerey“ in Bildstein erhielten und somit die anderen Hofsteiger Gewerbetreibenden aus dem Geschäft gedrängt wurden.

Dieses Monopol begünstigte die Bildung eines Ortszentrums mit kleinen Gewerbebetrieben und Gasthäusern. In den darauffolgenden Jahrzehnten entstanden die Gasthäuser „Krone“, „Engel“, „Kreuz“, „Adler“ und „Ochsen“. Etwa 100 Jahre später kam auch noch die „Traube“ dazu. Nicht immer wurde die Nähe der Gasthäuser zur Wallfahrtskirche begrüßt. Als der Wolfurter Pfarrer 1667 ein Grundstück angrenzend zur Kirche verkaufen wollte, befürchtete der Wallfahrtsadministrator, dass darauf in unmittelbarer Nähe zur

Kirche ein Gasthaus gebaut werden könnte. Mittels Vorkaufsrecht erwarb der Administrator das Grundstück und errichtete darauf 1690 ein Pfründehaus. Ironischerweise wurde genau jenes Pfründehaus viele Jahre später zu einem Gasthaus.

Wie gut das Gasthausgeschäft lief, war stets vom Erfolg der Wallfahrt abhängig. Der langsame Rückgang der Wallfahrt ab Mitte des 18. Jahrhunderts ging auch an den Wirten nicht spurlos vorüber. Da aber die meisten Wirte nebenher eine kleine Landwirtschaft oder ein Gewerbe (Bäckerei, Metzgerei, Krämerei) betrieben, konnten sie die folgenden Krisenzeiten relativ gut überbrücken. Die Bildsteiner Männer halfen zudem durch ihren starken Alkoholkonsum tatkräftig mit, die Wirte zu unterstützen. Dies stellte auch Kreishauptmann Ebner um 1840 fest:

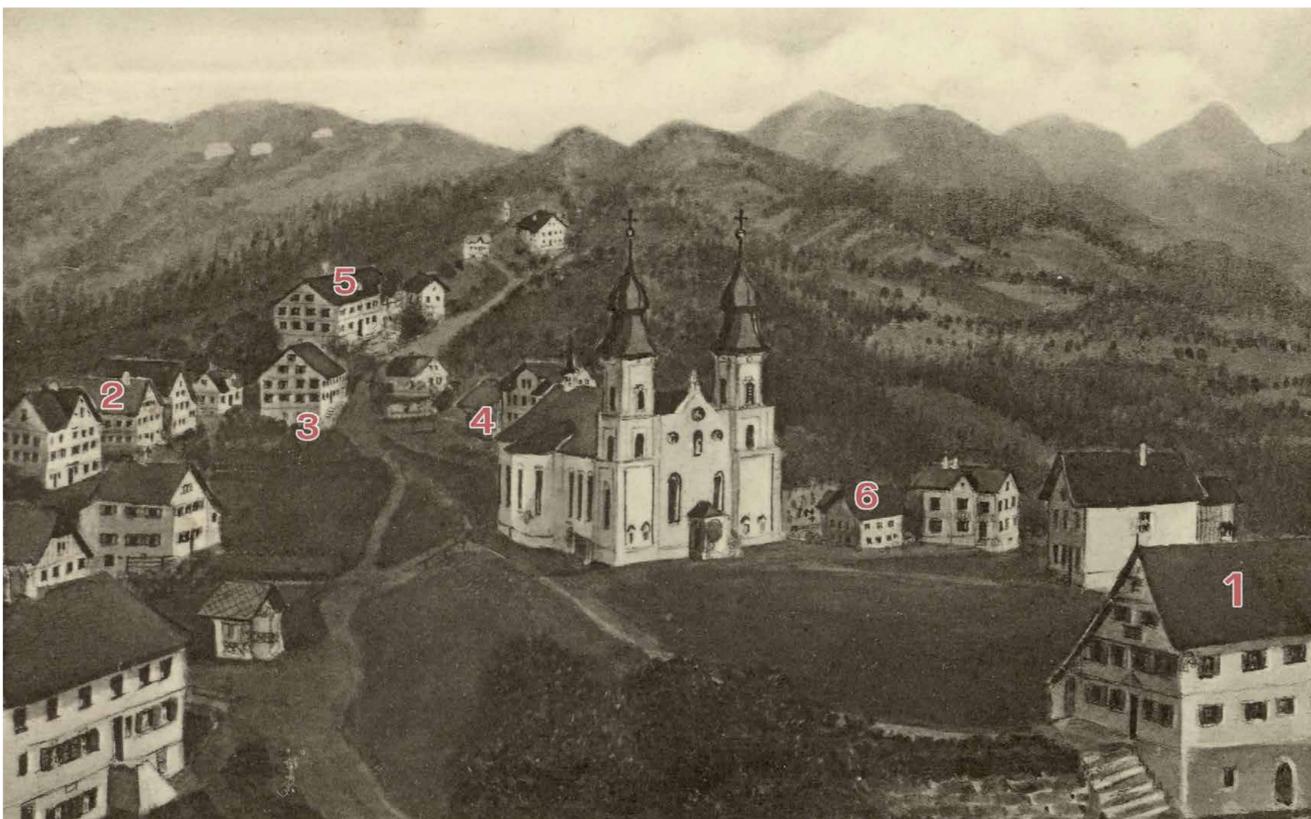
„Diese eben nicht große Gemeinde, ein früher sehr zahlreich, jetzt sparsam besuchter Wallfahrtsort, besitzt neun Wirtshäuser, worin in der Regel der Verdienst der Weber und Sticker wieder vertrunken wird. Leider ist der Vorsteher auch Gastwirt, wes-

wegen ihm die Handhabung der polizeilichen Ordnung auch wenig am Herzen liegt, die ihm seine Saufkunden verscheuchen würde.“

Der Pfarrer von Bildstein forderte 1929, dass sonntags während der Messe den Einheimischen in den Gasthäusern keine Getränke mehr ausgeschenkt werden sollten, da die Männer lieber ins Gasthaus als in die Kirche gingen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann dann unausweichlich das „Gasthaussterben“. Als erstes traf es das Gasthaus „Engel“, welches um 1870 die Pfortenschloss, weil die neuen Besitzer den Gastbetrieb nicht mehr weiterführen wollten. 1902 wurde das Gasthaus „Adler“ von der Gemeinde gekauft und abgebrochen, um an dessen Stelle ein Armenhaus zu errichten. 1940 traf es dann das Gasthaus „Krone“, für welches man keinen neuen Wirt mehr fand. Trotz der schlechten Zeiten existieren heute im Ortszentrum immer noch drei der sechs ursprünglichen Wallfahrtsgasthäuser: das „Kreuz“, der „Ochsen“ und die „Traube“.

Verfasser: Martin Gunz



Ortszentrum von Bildstein um 1940
Foto 00067 – GA Bildstein

- Die Wallfahrtsgasthäuser:
1. Krone
 2. Engel
 3. Kreuz
 4. hier stand der Adler
 5. Ochsen
 6. Traube

Gasthaus „Ochsen“ mit
Gastgarten um 1935
Foto 00033 – GA Bildstein

Gasthaus „Kreuz“ (links)
und Gasthaus „Adler“
(rechts im Vordergrund), um 1900
Foto 00307 – GA Bildstein





Schnee und Dreivierteltakt Tanzcafés in Lech

„Ich durfte als Jugendliche nur im Fasching tanzen gehen, und auch nur, wenn mich die Hausgäste mitgenommen haben“, so erinnert sich Rosa Kerber („Rösle“), die 1936 geborene Lecherin, an ihr Aufwachsen zwischen konservativem Dorfleben und Freizügigkeiten des boomenden Tourismus.

Denn seit den 1930er Jahren war am Arlberg eine Phase großer touristischer und gesellschaftlicher Veränderungen im Gange: Berggehen und Skifahren hatten sich zum Volkssport entwickelt und damit auch die Region zur eleganten touristischen Destination. Mit den Gästen kamen moderne Einflüsse und Bedürfnisse in die bis dahin bäuerliche Dorfgemeinschaft. Die Hotelbauten und Vergnügungseinrichtungen, Ski-Erschließungen und Tourismuswerbung überprägten die traditionelle Walserkultur.

Die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg ging sehr schnell: 1934 zählte Lech bereits 22 Gastbetriebe bzw. Hotels und verfügte über 1.220 Gästebetten. Auch die Bevölkerung hatte sich von 1923 bis 1934 auf 750 Einwohner verdoppelt. Hotels wurden explosionsartig von anerkannten Architekten im Stil der neuen Sach-

lichkeit gebaut, modernisiert und erweitert. Eine Besonderheit dieser Hotels waren unter anderem die aufwändigen Um- und Zubauten von Tanzsälen.

Graf Vallay Trattenbach, zum Beispiel, errichtete mit seinem „Zürserhof“ eine Art Urlaubsrefugium für den Geldadel. In dem Sinne bat er seine Gäste dezidiert, „Abendrobe, Smoking und Kostüme“ mitzubringen, um für die häufigen abendlichen Reunions und Maskenbälle adäquat gekleidet zu sein.

1932 plante der Dornbirner Architekt Hans Fessler für das „Hotel Krone“ in Lech einen neuen geschwungenen Speisesaal mit Panoramafenstern und Thonetstühlen und ein geräumiges Tanzcafé im Untergeschoß. Dieser Speisesaal ist heute das einzige Bauwerk, das im Dorfkern von Lech die Architektur der Moderne sichtbar macht. Im selben Jahr erbauten die Architekten Dörz & Reznicek im „Tannberger Hof“ einen großen Tanzsaal samt integrierter American Bar.

Im „Hotel Alpenrose-Post“ wurde 1933 wiederum durch den Architekten Hans Fessler ein Tanzcafé mit 100 m² Tanzparkett und Nische mit Orchesterplatt-

form gebaut. Der Saal besteht heute noch als umgebauter Theaterraum.

Erst 2009 wurde der historische Spielfilm „Das weiße Paradies“ wiederentdeckt, der 1929 als einer der ersten Stummfilme in Vorarlberg gedreht wurde. Regisseur Max Neufeld produzierte unter schwierigsten winterlichen Bedingungen bei Minusgraden am Arlberg; jedoch alle Innenaufnahmen, die im „Hotel Edelweiss“ in Zürs spielen, stellte er mit Kulissen im Schönbrunner Atelier in Wien nach – mit mondäner Hoteleinrichtung, breiten Gängen, großer Eingangshalle und einem prächtigen Tanzsaal.

Seit einigen Jahren schon wird am Arlberg die Wintersaison mit einer sehr beliebten, zweiwöchigen Musikveranstaltung, dem „Tanzcafé“, beendet. Die mitreißenden Livekonzerte werden von den Bands oder Singer-Songwritern jedoch nicht mehr in den Tanzsälen von früher gespielt, sondern am Pistenrand, in Schneebars und Hotel-Lounges.

Verfasserin: Monika Gärtner



Tanzcafé mit Rosa Kerber. Ausgelassener Tanzabend im Jahr 1954 im Tannberger Hof in Lech. Die feinen Weine wurden, wie andere Spezereien, von Liane Keupers aus ihrem Delikatessengeschäft in den Urlaub mitgebracht und gegen ein „Stoppelgeld“ zum Tanzen mitgebracht. V. l. n. r. Reinhold Jochum (Skilehrer), „Rösle“ Kerber-Schüler (Haus Schüller), Elmar Walch (zukünftiger Skischulleiter), Liane Keupers (Gast, Deutschland)
Lechmuseum, Gemeindecarchiv



Hotel Alpenrose in Zürs, Tanzcafé geplant von Architekt Hans Fessler, 1933
Landesbibliothek Vorarlberg,
Foto Risch-Lau



Heinrich C. Berann,
Prospekt Hotel
Alpenrose um 1935
Lechmuseum,
Gemeindecarchiv

Gasthof Kreuz Nenzing

Ein Gasthaus stellte den gesellschaftlichen Mittelpunkt eines Dorfes dar. Es war unverzichtbarer Teil eines funktionierenden Gemeinwesens und hatte eine ähnliche Bedeutung wie die Kirche und die Schule. Dort traf man sich aber nicht nur, um zu essen, zu trinken und miteinander zu reden und diverse Feiern zu begehen. Im Gasthaus wurden auch wichtige politische Entscheidungen getroffen und kulturelle Veranstaltungen abgehalten. Diese Funktionen haben Gasthäuser im Laufe der letzten Jahrzehnte weitgehend verloren. Dies sieht man sehr eindrücklich am Beispiel des Gasthauses Kreuz in Nenzing. Der Gasthof wird im 17. Jahrhundert erstmals erwähnt. Das Bauwerk wurde mit Steinen aus der direkt daneben fließenden Meng erbaut, dazu gab es mehrere Kellerniveaus. Im Frühjahr 2015 wurde das Gasthaus abgebrochen und an dessen Stelle neue Wohnungen errichtet.

Wirtsleute waren früher auch sehr oft in politischen Funktionen (Landammann, Bürgermeister, Geschworene) tätig. Neueste Meldungen aus dem In- und Ausland erreichten sie oft zuerst, sie hatten dadurch einen Informationsvorsprung. Zudem zählten Gastwirte, wenn sie geschickt genug waren, zu den reichsten Leuten einer Gemeinde. Die Familie Greber war eine solche herausragende Wirtfamilie. Thomas Greber war

nicht nur Kreuzwirt, sondern auch um 1700 Besitzer beim Sonnenbergischen Gericht. Sein Enkel Josef Ignaz Greber war Ständerepräsentant der Herrschaft Sonnenberg, ein großer Förderer der Schule und der Kirche und dazu sehr reich. Der Leibarzt von Andreas Hofer, Christian Hummel, erbte das Traditionsgasthaus und ließ eine Türe mit schönen Intarsien anbringen, auf der auch eine Äskulapnatter als Zeichen für den Arzt zu sehen ist. Dieses bemerkenswerte Kulturgut wird nun nach dem Abriss im Gemeindearchiv aufbewahrt.

Im 20. Jahrhundert prägte eine Wirtin aus Rankweil, Ida Begle, das Gasthaus Kreuz. Im Jahr 1960 übernahm sie es zusammen mit ihrem Ehemann Alexander. Nach dessen Tod 1968 führte sie das „Kreuz“ allein weiter und übergab es 1981 ihrer Tochter Elisabeth und deren Ehemann Günther.

Ida Begle war eine Wirtin mit Leib und Seele. Bei ihr fühlte sich jeder wohl. Hier trafen sich Menschen aus dem Dorf ebenso wie Urlauber aus Deutschland, Holland oder Belgien. Fußballvereine, speziell aus Tirol, nahmen während ihrer Durchfahrt zu Spielen ihre Gastlichkeit in Anspruch. Die österreichische Schinationalmannschaft mit ihrem Nenzinger Trainer Hermann Gamon und auch die französischen Schistars machten

oft Zwischenstation bei ihren Fahrten zu internationalen Rennen.

Für das gesellschaftliche Dorfleben setzte Ida unvergessliche Akzente. Sie war die Initiatorin zur Gründung des Männerchors Nenzing. Viele Vereine hatten hier ihren Treffpunkt. Es wurden Sitzungen abgehalten, Jahreshauptversammlungen durchgeführt und im Fasching diverse Vereinsbälle organisiert. Eine dieser besonderen Veranstaltungen war der „Grieneggerball“, zu dem nur Leute aus dem Ortsteil „Grienegg“, das ist die Umgebung des Gasthauses Kreuz, kommen durften.

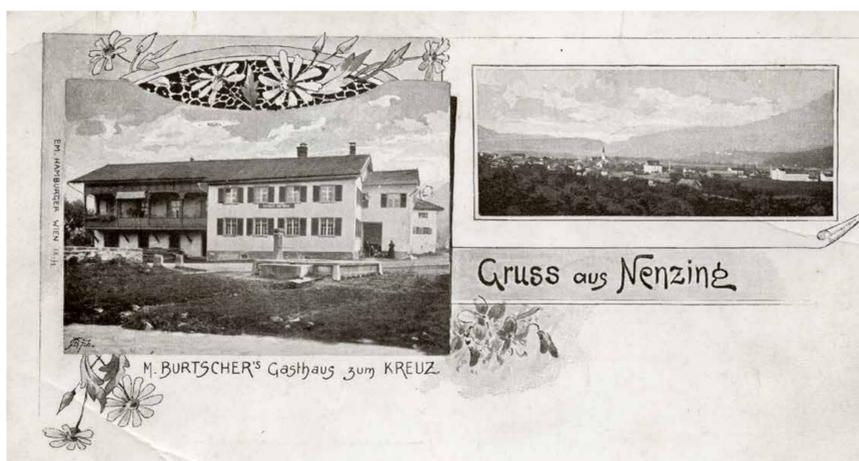
Es versteht sich, dass viele Vereinsmitglieder auch privat bei Ida zukehrten. Noch vor ca. 20 Jahren war es üblich, nach der Arbeit in einem Gasthaus gemeinsam den Tag ausklingen zu lassen und auf das Geleistete anzustoßen. Ida Begles Geselligkeit zeigte sich auf besondere Weise darin, dass sie die Sperrstunden gerne verlängerte und um Mitternacht Wurst- und Käseplatten auftischen ließ, um die Anwesenden noch um diese Zeit zum Bleiben zu animieren.

Verfasser: Thomas Gamon



Gasthof Kreuz in Nenzing
Archiv der Marktgemeinde Nenzing

Ida Begle mit Gast im Fasching
im Gasthof Kreuz, ca. 1970
Archiv der Marktgemeinde Nenzing



Correspondenzkarte um 1900,
Wirt war damals M. Burtcher
Archiv der Marktgemeinde Nenzing



Bernhard Riedmiller

Vom Gastwirt zum Freiheitskämpfer

Gaststätten waren schon immer ein gesellschaftlicher Treffpunkt und Orte der Kommunikation. Früher waren die Wirte wichtige Meinungsträger und Informationsquellen und das lange vor Facebook, WhatsApp und dem WWW. Gerade Wirte, deren Gasthäuser an Verkehrsknotenpunkten lagen, hatten nicht nur Informationen aus der näheren Umgebung, sondern auch solche, die von weit weg stammten. Immer wieder stiegen in Gaststätten auch Vertreter der Regierung, Beamte und Diplomaten oder gar Mitglieder der „Herrscherhäuser“ ab. Bürgermeister, Stadträte und die lokalen Vertreter der Regierung ließen im Wirtshaus stürmische Sitzungen und schwere Beratungen ausklingen. Der Wirt ersetzte die Zeitung und der Wein bedeutete schon damals eine Steigerung der Redseligkeit.

Bludenz war reich an Gaststätten. Am 31. März 1416 nächtigte Herzog Friedrich mit der leeren Tasche anlässlich seiner Flucht von Konstanz nach Tirol beim Wirt Schedler in der „Krone“. Seither zählten die Wirte immer wieder zu bestimmenden Figuren im Bludener Stadtgeschehen. Einer der bekanntesten ist Bernhard Riedmiller, ihm hat die Nachwelt ein Denkmal gesetzt.

Bernhard Riedmiller wurde am 5. Juni 1757 in Illerbach bei Memmingen geboren. Seine Eltern waren

vermögende bäuerliche Grundbesitzer. Er übernahm das väterliche Gut und heiratete mit 25 Jahren Cäzilia Wilburger. Die Ehe blieb ohne Kinder. 1789 hat er das zum Kauf ausgeschriebene Gasthaus zur Krone mit den dazugehörigen Gütern um 5.900 Gulden erworben. Das Gasthaus Krone war zu dieser Zeit das angesehenste Gasthaus in Bludenz.

Riedmiller war Bürger von Bludenz und wurde in den Bürgerlisten mit dem Titel „Herr“ bezeichnet – er war von Anfang an in geachteter Stellung und erwarb sich immer größeres Ansehen, das dann in Kriegstagen voll zum Ausdruck kam. Riedmiller kämpfte 1796 als Hauptmann im Krieg zwischen Österreich und Frankreich. 1800 rückten die Franzosen wieder von Bregenz und Liechtenstein vor, dort tat sich Riedmiller in verschiedenen Gegenangriffen hervor. Vorarlberg schloss sich dem Tiroler Freiheitskampf gegen die bayrische Regierung an – Riedmiller befehligte die Freiwilligenkompanie. Der Kampf erstreckte sich auch über die Grenzen und so wurde durch Riedmiller und einen Tiroler Kommandanten sogar Lindau eingenommen. Einige Tage später wurde Konstanz gestürmt und die erbeuteten Vorräte auf zehn Schiffe verladen und triumphierend nach Bregenz gebracht. Dies war einer der verwegensten Kriegsstreiche Riedmillers.

Mit dem vorläufigen Ende der Kriegszeit verschlechterten sich die finanziellen und materiellen Verhältnisse von Riedmiller sehr. Über das ganze Vermögen wurde der Konkurs verhängt. Nach dem Wiener Frieden musste Riedmiller vor den Bayern flüchten. Am 7. Jänner 1810 erhielt Riedmiller vom österreichischen Gesandten in Bern einen Pass und Geld zur Reise nach Böhmen ausgehändigt. Er bekam auch Unterstützung von der Englischen Gesandtschaft und von der österreichischen Regierung wurde ihm ein „Gnadenold“ zugesprochen.

Die Untersuchungen, in die auch Riedmiller verwickelt war, dauerten sechs Jahre. Er starb im Alter von 75 Jahren. Sein Grab ist in Wien auf dem Währinger Friedhof.

1905 ließen ihm die Brüder Franz, Alois und Anton Neyer ein Denkmal setzen, das am 25. Juni 1905 feierlich enthüllt wurde.

Verfasserin: Carmen Reiter

Gasthaus Krone (1925)
Stadtarchiv Bludenz



Untere Werdenbergerstraße
mit Riedmillerdenkmal (1929)
Stadtarchiv Bludenz



Bernhard Riedmiller
Stadtarchiv Bludenz

Traditionsgasthäuser Vom Aussterben bedroht?

In den letzten Jahrzehnten hat sich das gastronomische Angebot verändert. Kaum eine Ortschaft, in der nicht das eine oder andere alte Traditionsgasthaus verschwunden ist. Längst vergangen sind jene Zeiten, als man sich nach dem sonntäglichen Kirchgang zum Frühschoppen traf. Wochenenden werden vermehrt im Kreis der Familie verbracht, wenn werktags jeder seiner eigenen Beschäftigung nachgeht. Gewandelt hat sich auch die Bedeutung des Wirts, dem in der früheren Dorfstruktur eine zentrale Funktion zukam. Bei ihm erfuhr man die wichtigsten Neuigkeiten. In der heutigen individualisierten Gesellschaft spielt dies keine Rolle mehr.

In jüngerer Zeit machten zudem verschärfte Vorschriften und strengere Kontrollen den Gastwirten zu schaffen. Damit verbundene Investitionen und rückläufige Einnahmen bringen manchen Betreiber an den Rand des Ruins. Insolvenzen sind keine Seltenheit. Oft findet sich kein Nachfolger mehr, der bereit ist, einen defizitären Gastronomiebetrieb unter hohem Einsatz weiterzuführen. Kritiker bemerken einen Verlust

der alten Gasthauskultur und verweisen auf die steigende Zahl an Pizzerias und Dönerlokalen. Konkrete Daten liegen nicht vor, da diese Einzelgruppen statistisch nicht erfasst werden.

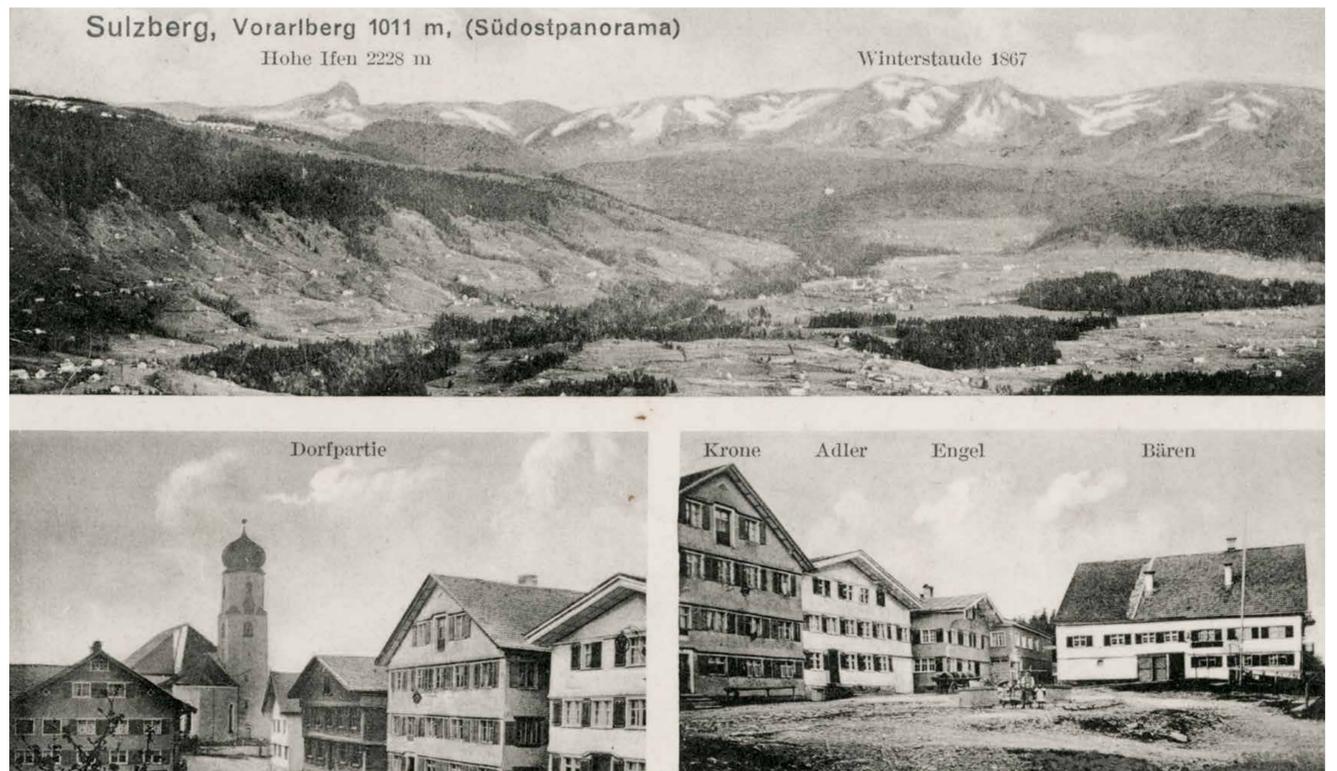
Ein Blick über die Landesgrenzen zeigt, dass das Verschwinden von Traditionsgasthäusern keineswegs nur ein regionaler Trend ist. Soziologen untersuchten 2010/11 in Kooperation mit der Wirtschaftskammer die Bedeutung und Perspektiven oberösterreichischer Landgasthäuser. Mehr als die Hälfte der befragten Gemeinden gab an, in den letzten zehn Jahren mindestens ein Gasthaus verloren zu haben. Ebenso hatten über die Hälfte der befragten Wirte in der Vergangenheit bereits überlegt, den Betrieb einzustellen.

Eine wesentliche Rolle spielte dabei der Umstand, dass Vereine vermehrt in eigene Lokale ausweichen. Dort finden nicht nur reguläre Treffen statt, sondern auch größere Vereinsfestlichkeiten. Der Gastronomie entgeht dadurch eine wichtige Einnahmequelle. Die Studie empfiehlt daher, Gasthäuser als Vereinslokale

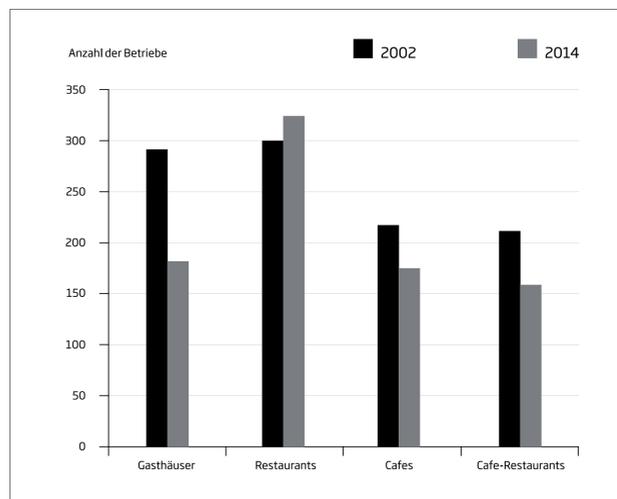
wieder zu entdecken. Darüber hinaus machen die Verfasser ein generell verändertes Freizeitverhalten als Ursache für das Gasthaussterben aus. So beklagten die Wirte, dass alte Stammgäste wegsterben und die Jugend ausbleibt. Dazu kommen immer strengere Bestimmungen, etwa in den Bereichen Nichtraucherschutz und Alkoholkonsum.

Verfasser: Christian Feurstein

Typische Dorfansicht der Bregenzerwaldgemeinde Sulzberg vor etwa 100 Jahren. Der Dorfplatz ist umsäumt von Gasthäusern. Welche Bedeutung diese hatten, zeigt der Umstand, dass sie auf der Postkarte namentlich angeführt sind.
Privatbesitz



Viele Vereine treffen sich heute in eigenen Vereinslokalen anstatt in Gaststuben. Das Bild zeigt den Kegelclub Hopp im Feldkircher Gasthaus Ochsen um 1900. Auch der Wirt fand sich zum gemeinsamen Foto ein.
Stadtarchiv Feldkirch, Fotonachlass Wipperfurth, Sch. 1



Ausgewählte Gastronomie-Betriebsarten in Vorarlberg im Vergleich. Es wird deutlich, dass sich die Anzahl traditioneller Gasthäuser im Zeitraum 2002 bis 2014 deutlich verringert hat, nämlich von fast 300 auf rund 180 Betriebe. Angestiegen ist hingegen die Zahl an Restaurants mit einem vielseitigen Speiseangebot.
Datenquelle: Wirtschaftskammer Vorarlberg

Gastronomie und Bierkonsum

Bier ist hierzulande stärker mit der Gastronomie verbunden als jedes andere Getränk. Viele Gasthäuser betrieben noch vor 100 Jahren eigene Kleinbrauereien, ehe die Industrialisierung in dieser Branche Einzug hielt. Die Kleinbrauereien verschwanden und übrig blieben jene größeren Hersteller, welche in die Modernisierung zu investieren vermochten. Doch auch heute sind entsprechende Werbetafeln, Sonnenschirme oder Laternen an den Lokalen schon von weitem sichtbar und machen deutlich, welche Bier-Hausmarke ausgeschenkt wird.

Die auf der vorhergehenden Tafel beschriebenen Veränderungen in der Gastronomie schlagen sich daher im Bierkonsum nieder. Dieser fand früher vorwiegend in den Gaststätten statt. Über die Verhältnisse in der Bodenseegegend Hard etwa schrieb im Jahr 1835 der Vorarlberger Kreishauptmann Johann Nepomuk Ebner:

„Am schlimmsten im Landgerichte Bregenz sieht es in Hard aus. Die Bewohner des Dorfes sind gewöhnlich liederlich und verschwenden in Saufgelagen den reichlichen Fabrikverdienst, den ihnen die sehr ausgedehnte und eine Menge Menschen beschäftigende jennysche Kattundruckerei verschafft.“

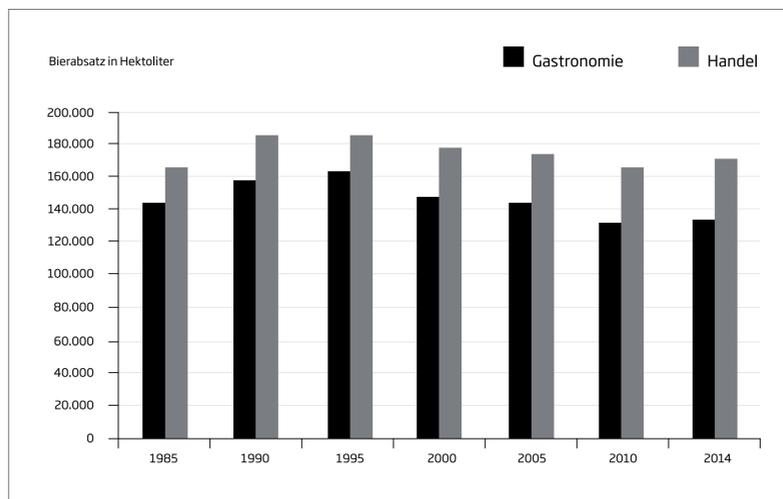
Ob der Bierkonsum über die Jahre zurückgegangen ist, sei dahingestellt. Verlagert hat er sich in jedem Fall, nämlich von der Gast- in die Wohnstube. Statistische Erhebungen machen deutlich, dass in Vorarlberg der Bierabsatz durch die Gastronomie immer weiter hinter das Handelsgeschäft zurückfällt.

Verfasser: Christian Feurstein



Der Besuch eines Biergartens gehörte genauso zum Sonntag wie der Kirchgang, hier das Gasthaus Taube in Schruns in der Zwischenkriegszeit. Montafon Archiv, Postkartensammlung Kraft, Schruns 087

Bierabsatz der Vorarlberger Brauereien innerhalb des Bundeslandes nach den wichtigsten Absatzgruppen Gastronomie und Handel seit 1985. Der Verkauf über das Gastgewerbe hat gegenüber dem Handelsgeschäft etwas an Gewicht verloren. Datenquelle: Wirtschaftskammer Vorarlberg



Der Aufruf zum Bierstreik durch den Österr. Gewerkschaftsbund im Jahr 1957 macht deutlich, welche Bedeutung dem Bierausschank in den Gaststuben zukam. Gemeindearchiv Lustenau, Lustenauer Gemeindeblatt vom 29. 6. 1957



Eine der bekannteren Gasthausbrauereien im Land war die Engelburg in Hohenems. Seit der Betriebseinstellung im Jahr 1978 wird die Marke von der Bludenz Brauerei Fohrenburg weitergeführt. Privatbesitz

Freche Anflegelung und Belästigung. Gasthäuser als Zentren der Harder Parteipolitik

Wegen fehlender technischer Kommunikationsmittel spielten Gasthäuser um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine wesentlich bedeutendere Rolle im Alltag der Menschen, als sie dies heute tun. 1904 gab es in Hard 23 Gasthäuser, drei italienische Weinschenken und einen Gassenschank des Konsumvereins: pro 108 Harderinnen und Harder ein Gasthaus. Es waren Orte, an denen Entspannung und Ablenkung gesucht wurde. Sie dienten als Zuflucht vor den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, waren Ersatz für bröckelnde oder nicht vorhandene familiäre Geborgenheit. Im Gasthaus wurde auch über Politik diskutiert und gestritten. Gasthäuser spielten eine wesentlich wichtigere Rolle bei der politischen Meinungsbildung, als dies die Zeitungen taten. Nur wenige Menschen bezogen ihre Blätter aus dem Kiosk oder hatten ein Abonnement. Vielmehr ging man ins Stammgasthaus, las dort die aufliegenden Blätter, hörte einem Vorleser zu oder ließ sich die neuesten Nachrichten vom Wirt referieren.

Von den 23 Gasthäusern galten nur fünf als politisch neutral. Die restlichen lassen sich anhand des Aufliens bestimmter Zeitungen oder der Kandidatur des Wirtes für eine Partei einer der drei politischen Lager zuordnen. Mit elf Lokalen verfügten die Liberalen bzw. Deutschfortschrittlichen nicht nur über die älteste, sondern auch die ausgeprägteste Gasthauskultur. Ihre Anhänger trafen sich in den Achtziger- und Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts in informellen Runden zunächst im Gasthaus Adler und ab der Jahrhundertwende im Löwen im Dorfzentrum. Vier Gasthäuser können den Sozialdemokraten zugerechnet werden, dienten aber gleichzeitig als Versammlungsort der Liberalen oder Freisinnigen. Als Vereinslokal diente das Gasthaus zum Engel. Als dieses 1907 niederbrannte, wurde der Stützpunkt ins Gasthaus Krone verlegt. Drei Gasthäuser galten als christlichsozial: die Sonne als Vereinslokal, der Ochsen sowie die Gaststätte „Zur frohen Heimkehr“.

Im Gegensatz zu anderen Vorarlberger Gemeinden bildete sich in Hard zwischen Liberalen und Sozialdemokraten bis zum Ende der Monarchie nie ein ernster Gegensatz. Beide befanden sich vielmehr in einem Kulturkampf mit den Christlichsozialen und insbesondere Ortspfarrer Franz Ulmer. Dass dieser Kampf auch in bzw. vor den Gasthäusern geführt wurde, zeigt ein Bericht des konservativen „Vorarlberger Volksblatts“ aus dem Jahr 1909. Während des Landtagwahlkampfes dienten das deutschfreisinnige Gasthaus Schiffl und die gegenüberliegende Speisewirtschaft von Johann Ruff als Wahlkampfbüros. Die Kontrahenten polemisierten bei geöffneten Fenstern quer über die Straße. Als der Leiter der Harder christlichsozialen Partei, Kaplan Guntram Nagel, das Gasthaus passierte, konnte der freisinnige Bahnhofsvorstand Ignaz Rimml „es nicht unterlassen, den Herrn Kaplan Nagel aus dem Gasthaus heraus durch laute Rufe frech anzuflegeln und zu belästigen“.

Verfasser: Philipp Wittwer



Das Gasthaus zur Sonne wurde 1903 vom katholischen Arbeiterverein gekauft. Später wurde ein großer Saal angebaut, in dem Theater- und Kinovorführungen stattfanden. Gemeindearchiv Hard, AF-336



Der Gasthof zur Krone diente den Sozialdemokraten als Stützpunkt. Gemeindearchiv Hard, AF-3172

Gasthäuser im Harder Ortskern und deren politische Ausrichtung. Die laizistischen Gasthäuser wurden sowohl den Sozialdemokraten als auch den Liberalen zugerechnet.

Das Rössle-Archiv

Das „Rössle“ in Innerbraz ist ein traditionsreiches, stattliches Landgasthaus, das wegen seiner guten Küche weitem bekannt ist. Im Laufe von vielen Jahren hat sich dort eine beachtliche Zahl von Urkunden und Dokumenten angesammelt. Sie bilden das Rössle-Archiv, das Elmar Bargehr im Herbst 2014 an den Museumsverein Klostertal übergeben hat.

Im straßenseitigen Giebfeld des Gasthauses steht die Inschrift, dass Johannes Zech und seine Frau Anna Maria Gasnerin im Jahre 1775 das Haus erbaut haben. Von ihnen hat ihr Sohn Martin Zech (1753–1824) den Gasthof übernommen. Er war nicht nur Wirt, Bauer und Fuhrmann, sondern auch Vorsteher der Gemeinde Innerbraz. Da es im Dorf keine Gemeindekanzlei gab, wurden die Amtsgeschäfte, wie in ländlichen Gegenden damals üblich, in der Gaststube abgewickelt. Die Schriftstücke wurden in einer Truhe abgelegt, zum Teil als Original, zum Teil in Abschriften. Der Nachfolger des Martin Zech als Rösslewirt, sein Schwiegersohn Joachim Schneider aus Lech, bekleidete selbst zwar nicht das Amt des Vorstehers, wohl aber sein Sohn Martin Schneider (1811–1871). Zudem war dieser auch Abgeordneter des damals neu gegründeten Vorarlberger Landtages. Sein Porträt hängt noch heute in der Gaststube. Da Martin Schneider keinen männlichen Nachkommen hatte, übernahm sein Schwiegersohn Ignaz Dietrich (1832–1901) aus Braz

das „Rössle“. Auch er war Vorsteher von Innerbraz und Landtagsabgeordneter. Nicht nur, dass das „Rössle“ quasi viele Jahre als Gemeindeamt diente, ist ein Grund für die Ansammlung von Urkunden, sondern auch der Wohlstand der Besitzer (Grund und Kapital). Die Rösslewirte waren so vermögende Leute, dass unzählige Bewohner im Klostertal, im Montafon, im Walgau, ja sogar im Tiroler Oberland bei ihnen Geld ausliehen. Um möglichst alle Erbschafts-, Heirats-, Kapitals- u. ä. Angelegenheiten so zu regeln, dass der große Besitz zusammengehalten wurde, entstanden viele private Schriftstücke, die ebenfalls sorgsam aufbewahrt wurden.

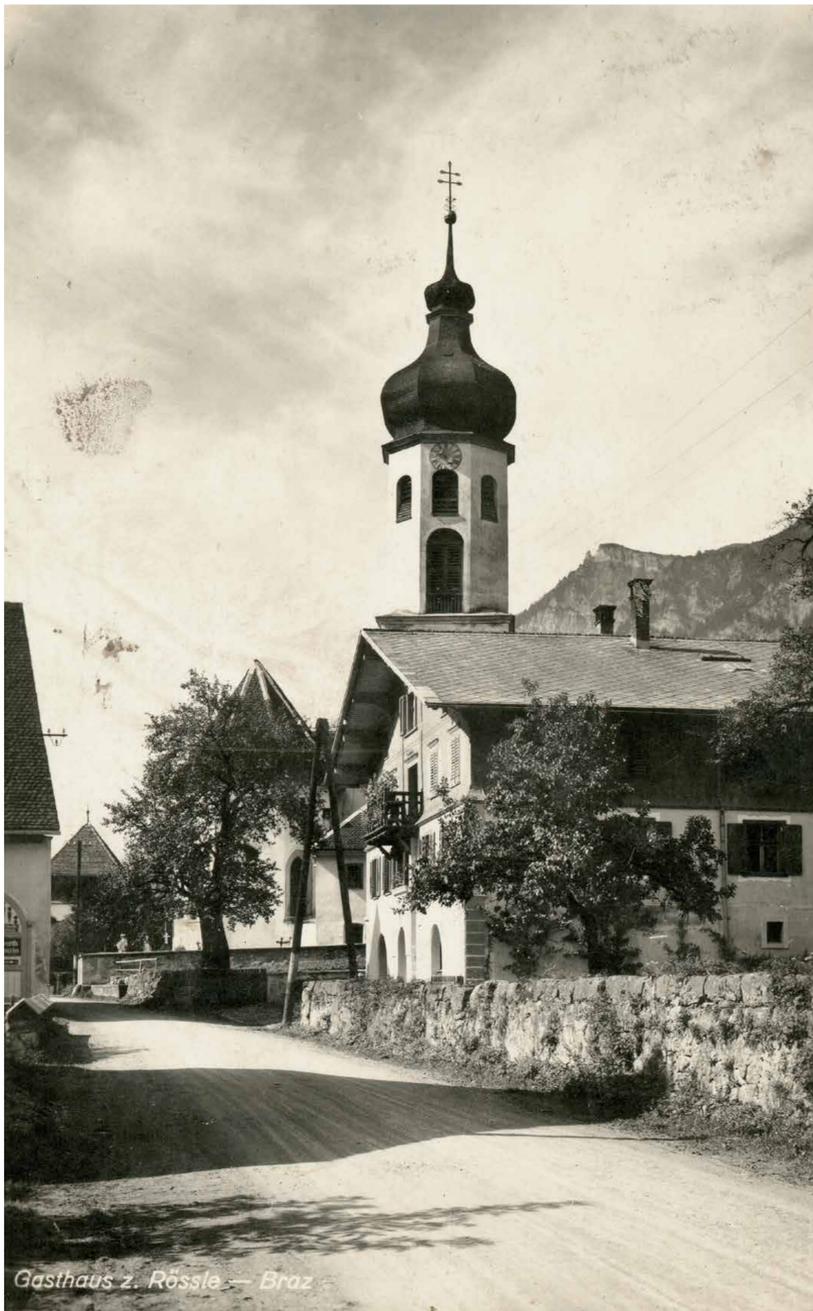
Von den amtlichen Schriftstücken trägt das älteste Dokument in der Sammlung das Datum 21. April 1657, es ist ein Schreiben des ehrsam Rates der Stadt Bludenz an die Kirchspielsleute zu Braz außerhalb des Bachs, wie sie „Wunn und Wayd“ brauchen sollen. Damit ist die Nutzung des Bodens für den Anbau (z. B. Korn) oder die Weide gemeint. Mehrere Urkunden aus dem 18. Jahrhundert sind von der Landschreiberei Sonnenberg ausgestellt. Es geht um Grenzstreitigkeiten, Ofenrechte, Schuldverschreibungen u. ä. Eine große Zahl von Schriftstücken stammt aus der Zeit der Koalitionskriege und der bayerischen Herrschaft in Vorarlberg (1805–1814). Eine ganze Reihe von Urkunden befasst sich mit Testamenten, Kaufverträgen, Erbschaftsangele-

genheiten, Inventarien usw. innerhalb der Familie. Von den privaten Schriftstücken ist eine Jahrtagsstiftung des Marte Gasner vom 22. 2. 1702 an die Pfarrkirche St. Nikolaus hervorzuheben. Darin wird auch eine Schulstiftung seiner verstorbenen ersten Ehefrau erwähnt. Ein Prachtstück einer Urkunde ist das Schreiben des päpstlichen Nuntius Karolus Franziskus Durinus, worin dem Johannes Zech und der Anna Maria Gasnerin, den Erbauern des Gasthofs Rössle, Ehedispens erteilt wird. Sie waren nämlich im 3. Grad miteinander verwandt. Selbst in den privaten Schreiben haben sich die Franzosenkriege (Koalitionskriege) abgebildet. Ignaz Graß befehligte die Brazer Schützenkompanie, die zusammen mit dem Sonnenberger Aufgebot im Nenzinger Himmel zur Abwehr der Franzosen stationiert war. Lehrer Joh. Josef Hilbrand hat ihm am 17. 3. 1799 einen Brief in die Gamperdona geschrieben, worin er ihm um Rat in einer besonderen Angelegenheit bittet.

Besonders interessant ist das Protokoll über die Nachlassverhandlung des am 29. 11. 1860 verstorbenen Liechtensteiner Arztes und Politikers Dr. Jos. Ludwig Graß, verfasst vom Vorsteher Martin Schneider. Die Eltern des Dr. Ludwig Graß stammten aus Braz, seine Mutter war eine Rössle-Tochter. Er hat sich im Fürstentum große Verdienste erworben und genießt dort noch heute einen hervorragenden Ruf.

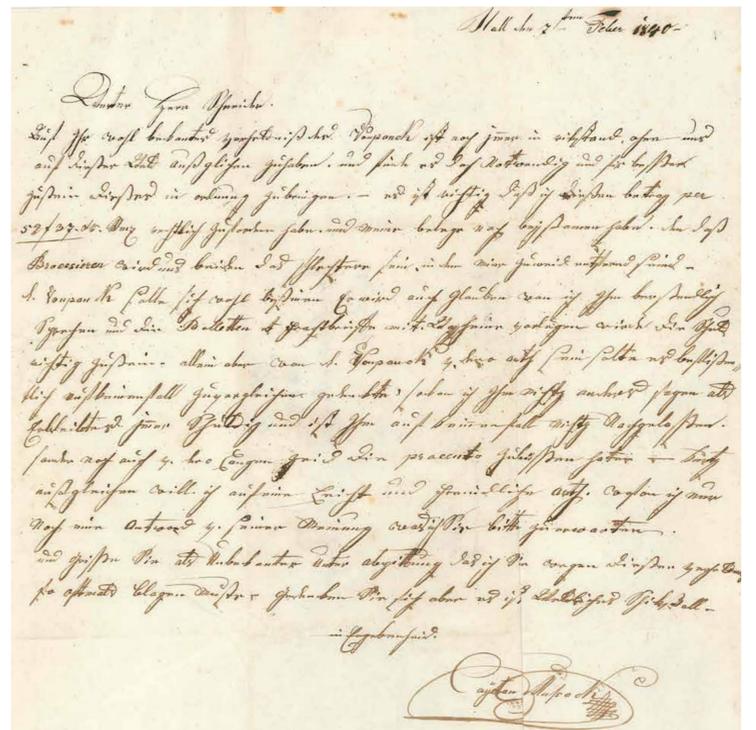
Verfasser: Rudolf Widerin

Das „Rössle“ in Braz um die Mitte des 20. Jahrhunderts
Klostertal Archiv



Gasthaus z. Rössle — Braz

Brief von Cajetan Mussack an Martin Schneider aus dem Jahr 1840
Klostertal Archiv



Der päpstliche Nuntius Karolus Franziskus Durinus erteilt Johannes Zech und Anna Maria Gasnerin Ehedispens, 15. 4. 1741
Klostertal Archiv



Wie Ernest Hemingway dem Hotel Taube in Schruns zu Weltruhm verhalf

Der berühmte US-amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway (1899–1961) verbrachte in den Wintern 1924/25 und 1925/26 jeweils mehrere Monate im Montafon und nächtigte im Hotel Taube in Schruns. Damals war Hemingway ein ziemlich unbekannter Journalist und das Montafon eine wenig bekannte Wintersportdestination. In seinem semi-autobiographischen Roman *Paris – ein Fest fürs Leben* erinnerte sich Hemingway kurz vor seinem Tod an die Anreise mit dem Zug zurück, wobei er die Reihenfolge der durchfahrenen Orte leicht durcheinanderbrachte:

„Wir fuhren nach Schruns im Vorarlberg in Österreich. Nachdem man durch die Schweiz gefahren war, kam man bei Feldkirch an die österreichische Grenze. Der Zug fuhr durch Liechtenstein und hielt in Bludenz, wo eine kleine Seitenlinie abging, die an einem steinigen Forellenwasser entlang, durch ein Tal mit Bauernhöfen und Wäldern bis Schruns führte, einer sonnigen Markstadt mit Sägemühlen, Geschäften, Gasthöfen und einem guten, ganzjährig geöffneten Hotel, das Die Taube hieß, in dem wir wohnten.“

„Wir“ – das waren Ernest, seine Frau Hadley und ihr einjähriger Sohn John. Mit der Unterkunft, die für

ihn als Amerikaner infolge der galoppierenden Inflation äußerst günstig war, war er sehr zufrieden und er beschrieb die Zimmer in der „Taube“ als „groß und behaglich, mit großen Öfen, großen Fenstern und großen Betten und guten Wolldecken und Federbetten. Die Mahlzeiten waren einfach und ausgezeichnet, und der Speisesaal und die Holzgetäfelte Gaststube waren gut geheizt und gemütlich.“

Hemingway machte Skitouren in der Silvretta, ging im Gauertal oberhalb von Tschagguns auf die Jagd und verarbeitete seine Erlebnisse später in den Kurzgeschichten „Gebirgsidyll“ und „Schnee auf dem Kilimandscharo“. Alle diese Aktivitäten passten perfekt zum abenteuerlustigen Hemingway. Es ist daher auch keine Überraschung, dass er in vielen Gasthäusern des Montafons aufgrund seines Bartes, seines gebräunten Teints und wegen seiner Vorliebe für Kirschnaps als der „schwarze, Kirsch-trinkende Christus“ bekannt war. Seine Pokerabende in der „Taube“ haben kaum dazu beigetragen, sein verwegenes Image abzuschwächen. In *Paris – ein Fest fürs Leben* schrieb er:

„Ein- oder zweimal in der Woche spielte man im Speisesaal des Hotels bei geschlossenen Fensterläden

und verriegelter Tür Poker. Damals waren Glücksspiele in Österreich verboten, und ich spielte mit Herrn Nels, dem Hotelbesitzer, Herrn Lent von der alpinen Skischule, einem Bankier aus dem Ort, dem Gerichtsvollzieher und dem Gendarmeriehauptmann. Es war ein hartes Spiel, und alle waren gute Pokerspieler, nur Herr Lent spielte zu wild drauflos, weil die Skischule kein Geld einbrachte. Der Gendarmeriehauptmann hob den Finger ans Ohr, wenn er die beiden Gendarmen hörte, wenn sie auf ihrer Runde vor der Tür stehenblieben und [wir] waren still, bis sie weitergingen.“

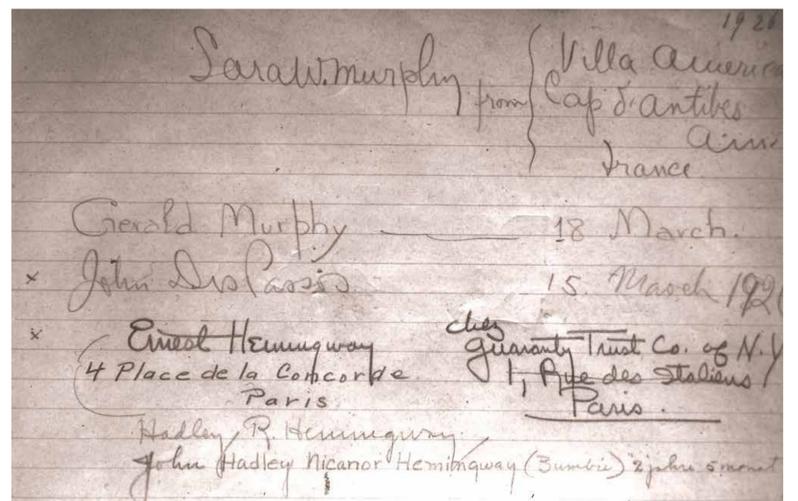
Als Ernest Hemingway 1926 aus dem Montafon abreiste und nicht mehr zurückkehrte, geriet er bald in Vergessenheit. Erst in den 1980er Jahren wurde am Hotel Taube eine Gedenktafel angebracht und als 1988 die *Hemingway Society* ihre dritte internationale Hemingway-Konferenz in Schruns abhielt, erinnerte man sich wieder an ihn. Der Journalist Günther J. Wolf widmete ihm zwei Bücher und seit 2008 gibt es nahe der „Taube“ sogar ein Hemingway-Denkmal. Bis heute finden immer wieder Amerikaner, die auf Hemingways Spuren Europa bereisen, den Weg nach Schruns.

Verfasser: *Andreas Brugger*

Das Hotel Taube in den 1920er Jahren
Montafon Archiv



Eintrag im Gästebuch der „Taube“
Montafon Archiv



Ernest Hemingway (2. von links) beim Skilaufen in der Silvretta
Montafon Archiv

„Alte Weintrinker und Weiber trinken mit Behagen von diesem köstlichen Naß“ Die Anfangsjahre der Frastanzer Brauerei

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren kleine Privatbrauereien nicht mehr rentabel. Da gleichzeitig die Bierpreise immer mehr anstiegen, gab es unter den Wirten des Vorarlberger Oberlands das Bestreben, dieser Entwicklung entgegenzusteuern und eine Genossenschaftsbrauerei zu gründen. Es waren mehrere Versammlungen notwendig, bis die Registrierung der Genossenschaft erfolgen konnte. Zum ersten Obmann wurde 1902 der Frastanzer Sonnenwirt und ehemalige Gemeindevorsteher Martin Reisch (1840–1925) gewählt. Die insgesamt 35 Gründungsmitglieder brachten ein Kapital von 140.000 Kronen zusammen.

Ursprünglich war als Standort der Brauerei das Gelände der späteren Justizanstalt im Feldkircher Reichenfeld vorgesehen. Weil aber der Grundankauf in Frastanz bedeutend billiger war, entschied man sich für die Walgaugemeinde. Für diesen Standort sprachen auch die verkehrstechnische Lage in Bahnhofsnahe, die Tatsache, dass sich alle Frastanzer Wirte am Projekt beteiligten, vor allem aber die Brauwasseranalyse, die für Frastanz günstigere Resultate ergab.

Im Frühjahr 1902 wurde mit dem Bau der Brauerei begonnen. Ein Bericht im „Bludener Anzeiger“ verweist dabei auch auf die Frastanzer Tabakbautradition: „Die Actionäre gehen vorsichtig zu Werke und werden sich die Ehre zu machen suchen, das beste Gebräu im Lande zu erzeugen, was Frastanz nicht verschmähen und ebenso stolz darauf sein wird, wie auf den seinerzeit so berühmten Frastanzer-Tabak.“

Im August 1903 wurde das Bier aus Frastanz erstmals ausgeschenkt. Der „Bludener Anzeiger“ schreibt darüber: „Das Frastanzer Bier fand am vergangenen Sonntag einen großen Abgang und hat seine Probe glänzend bestanden. [...] Alte Weintrinker und Weiber, die noch nie Bier tranken, trinken mit Behagen von diesem köstlichen Naß.“

Trotz dieses Erfolges durchlebte die Brauerei in den Anfangsjahren schwierige Zeiten, da es vor allem an Betriebskapital fehlte. Erst durch die Herabsetzung der Anteilspreise auf jeweils 100 Kronen setzte ab 1911 ein langsamer, aber kontinuierlicher Mitgliederzuwachs ein.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs wirkte sich negativ auf das noch junge Unternehmen aus. Es wurden die beiden Lastkraftwagen eingezogen, wodurch man wieder auf Fuhrwerke zur Bierauslieferung zurückgreifen musste. Durch die stockende Rohstoffversorgung ging auch der Bierausstoß zurück. Ab September 1916 wurde die Biererzeugung dann völlig eingestellt.

Doch auch nach 1918 ging es erst langsam wieder aufwärts. In der Chronik der Brauerei heißt es: „Nach Kriegsschluß 1918 kam dann das so sehr verpönte Bier aus Zuckerrüben, Mais, Reis, usw., so daß unter großen Schwierigkeiten ein Getränk erzeugt werden konnte, welches den Namen Bier eigentlich nicht verdiente, aber es wurde auch getrunken.“ Erst ab 1922 wurden wieder reine Malzbier erzeugt und der jährliche Bierausstoß nahm zu. Heute ist die Frastanzer Brauerei eine von nur noch vier Brauereien im Land und präsentiert sich als kleines, aber modernes Unternehmen mit einer über einhundertjährigen Tradition.

Verfasser: Thomas Welte



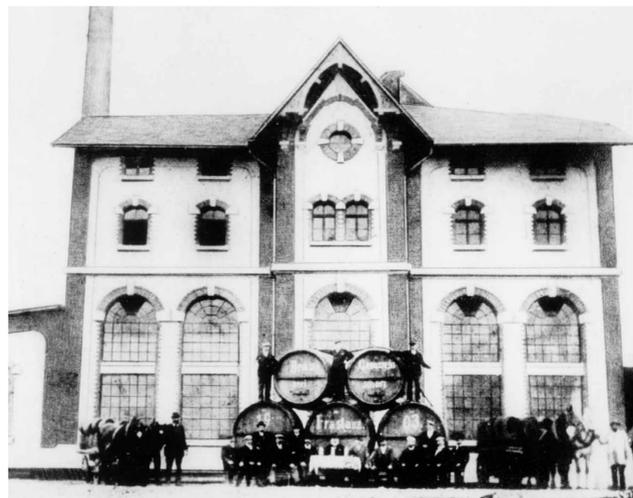
Vorarlberger Genossenschafts-Brauerei Frastanz

Das 1902 errichtete Brauereigebäude der Brauerei Frastanz steht heute unter Denkmalschutz. Gemeindefachbereich Frastanz, Fotosammlung J002



Der Frastanzer Sonnenwirt Martin Reisch war nicht nur maßgeblich an der Gründung der Brauereigenossenschaft beteiligt, sondern zwischen 1902 und 1911 auch deren Obmann. Privat

Der erste Bierausstoß erfolgte im August 1903 und wurde feierlich begangen. Am Tisch vor den Fässern sitzt u. a. Genossenschaftsobmann Martin Reisch. Gemeindefachbereich Frastanz, Fotosammlung V049



Wir haben nur Flaschenbier gehabt „d‘Secklar“ – das Gasthaus Adler in Dornbirn

Frau Erna Bohle, geb. Thurnher, erinnert sich noch an die 1950er Jahre, als „der Adler“ noch auf die alte Weise geführt wurde:

„Die Wirtschaft selbst war eine Bauernwirtschaft, am Morgen früh sind schon Nachbarn gekommen. Man hat einen Budel getrunken, das war ein Schnaps, das ist schnell gegangen, dann waren sie wieder fort.“

Die Familie Drexel, „Secklars“ genannt, betrieb früher das Gasthaus Adler beim Hatler Brunnen. 1890 heiratete Albert Thurnher Lidia Drexel und wurde so zum Adlerwirt. Er betrieb neben der Gemischtwarenhandlung auch noch einen Viehhandel. 1929 übernahm sein Sohn Oskar das Gasthaus und eröffnete als weiteres Standbein eine Tankstelle.

Wie bei allen alten Bauernwirtschaften war die Gaststube im ersten Stock. Der Krämerladen befand sich im Erdgeschoss, zum Haus gehörten ferner Stadel, Stall und Tenne. Anlässlich einer Renovierung in den 1950er Jahren wurden die Dachuntersichten mit Sinsprüchen des Dornbirner Mundartdichters Armin Diem versehen:

*Lustig simmr hüt im Secklar
froh bi Bier und Wi und Gsang -
lischd amoal doa duoß im Böcklar*
kaascht vrdurschta ebig lang.*

* Flur in Dornbirn, auf der der Friedhof des Ortsteiles Hatlerdorf liegt.

Frau Bohle erinnert sich noch an den typischen Tagesablauf: „Und am Vormittag sind nur einige wenige gekommen, es waren etwa drei bis vier Leute in der Wirtschaft. Der Forstrat Luger etwa, der hatte es im Kreuz, und der ist dann immer für zwei Stunden gekommen und am Ofen gesessen, und dann hat man einen Stutzen getrunken. Am Sonntag nach der Kirche war natürlich die ganze Wirtschaft voll . . . dann haben alle lange Zigarren geraucht, und im Winter hat man es kaum ausgehalten.“

Zu Mittag hat man nicht ‚ausgekocht‘. Wir waren eine zu kleine Wirtschaft, als dass man nach einer Speisekarte kochen hätte können. Einige wenige . . . hatten eine Art Kostplatz. Nachmittags war es auch eher ruhig, aber man wusste nie, ob jemand kommt. Am Abend war immer viel Betrieb in der Wirtschaft. Das eine Mal kam die Feuerwehr, nach der Probe halt, dann der Gesangsverein, der war viel da – da ist immer etwas los gewesen.“

Dann hat man nachher noch gesungen, und dann war die Wirtschaft schon deswegen voll, weil es so schön war.“

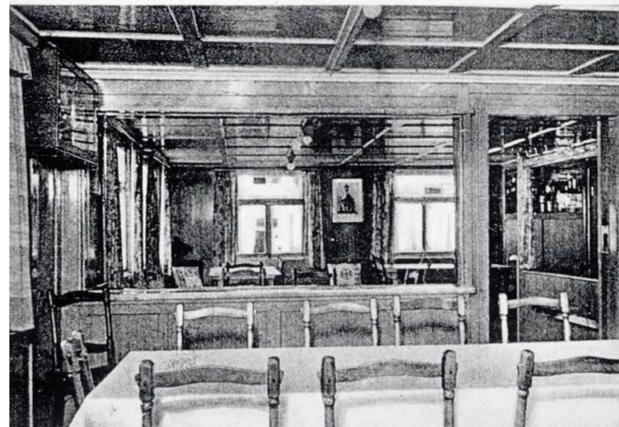
Die Auswahl an Getränken entsprach den Wünschen der meist männlichen Konsumenten:

„Nach dem Krieg gab es alles: Den Wein hatten wir in Fässern, und dann Most, den hatte man selbst, Bier und Wermut. Wir haben nur Flaschenbier gehabt, nie etwas Anderes. Die Schankanlagen kamen erst später. Zu dieser Zeit hat einem noch der Mohren einen Eiskasten zur Verfügung gestellt, und da sind zwei Türen links und rechts gewesen, wo man die Ware hineintun konnte, und in der Mitte war eine Wanne, bis an den Boden. Jeden Morgen haben sie Eis gebracht, und dann ist es bis am Abend richtig kühl gewesen. Aber am nächsten Morgen war alles schon geschmolzen, dann musste man das Wasser auslassen. Dem Mohren ist es natürlich um das Bier gegangen, aber man durfte auch andere Sachen hineingeben. Das Eis kam vom Eisweiher im Haslach draußen. Im Winter sind wir dort hinaus Eislaufen, und auf einmal hieß es, man kann nicht mehr, sie holen das Eis. Dann haben sie das Eis in einen Stadel getan, und mit Sägemehl hat man es dann bis in den Sommer durchgebracht.“

Verfasser: Werner Matt



Die Wirtfamilien Thurnher und Bohle:
Anna Thurnher, Herlinde Thurnher mit
Doris Bohle und Erna Bohle mit
Thomas Bohle (um 1960)
Stadtarchiv Dornbirn, Sign. 7359,
Orig. Thomas Bohle



Werbepostkarte (1930er Jahre)
Stadtarchiv Dornbirn, Sign. 4560,
Orig. Thomas Bohle



Das Gasthaus Adler (um 1960)
Stadtarchiv Dornbirn, Aufnahme
von Franz Beer, Sign. Beer 48

Gasthaus zur Sonne Neustadt 14

Das Gasthaus zur Sonne führte jahrzehntlang ein ‚Schattendasein‘ und stand leer, bis es nach einer gründlichen Renovierung im Jahre 2011 zu neuem Leben erwachte.

Die Hausgeschichte im Überblick

- Im Mittelalter: Angeblich das „Jörgerhaus“ der Grafen von Montfort
18. Jahrhundert: Wohnhaus des aus Graubünden stammenden Barons von Travers
- 1767: Kauf durch Johann Lins
- Um 1800: Haus wird zum Gasthaus Sonne
- 1806: Versteigerung des Gasthauses zur Sonne, Neustadt
- 1807: Josef Anton Mähr ist Sonnenwirt.
- 1812: Sonnenwirt erhält das Überwasser des Neustadtbrunnens
- 1816: Konkurs des Sonnenwirtes Mähr, Versteigerung
- 1818: Nikolaus Winter ist neuer Sonnenwirt; betreibt im Haus auch eine Metzgerei
- 1838–1851: Anton Winter als Wirt tätig, danach seine Witwe Karoline
- 1874: Versteigerung des Hauses
- 1936: neue Besitzer werden die Geschwister Scherer
- 1968: Gasthaus geschlossen

Speise- und Preiszettel des Gasthauses zur Sonne von 1839

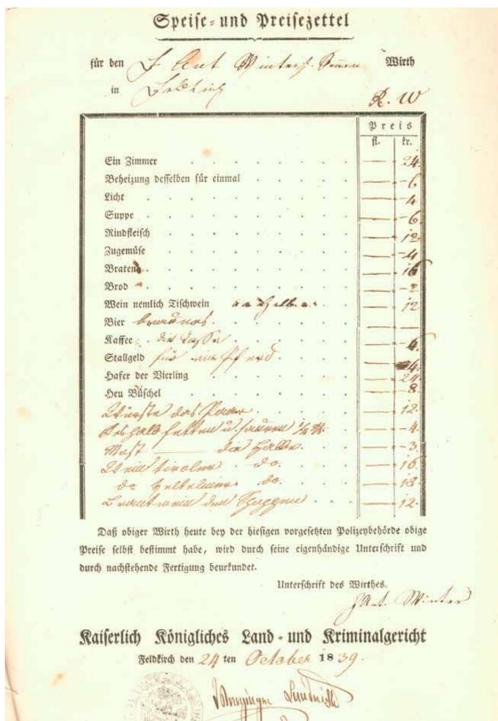
„Ein Zimmer	24 Kreuzer
Beheizung desselben für einmal	6 Kreuzer
Licht	4 Kreuzer
Suppe	6 Kreuzer
Rindfleisch	12 Kreuzer
Zugemüse	4 Kreuzer
Braten	16 Kreuzer
Brod	2 Kreuzer
Wein nemlich Tischwein der Halbe	12 Kreuzer
Bier braunes	-----
Kaffee die Tasse	6 Kreuzer
Stallgeld für ein Pferd	4 Kreuzer
Hafer der Vierling	24 Kreuzer
Heu Büschel	8 Kreuzer
Würste das Paar	12 Kreuzer
Kes halb fetter u. saurer ¼ Pfund	4 Kreuzer
Most die Halbe	3 Kreuzer
Wein Tiroler die Halbe	16 Kreuzer
Wein Velteliner die Halbe	18 Kreuzer

Daß obiger Wirth heute bey der hiesigen vorgesetzten Polizeybehörde obige Preise selbst bestimmt habe, wird durch seine eigenhändige Unterschrift und durch nachstehende Fertigung beurkundet.

Unterschrift des Wirtes
F. Ant. Winter“

Laut einem Inserat zur Realitäten-Versteigerung vom 18. 6. 1874 befanden sich im geschlossenen Hofraum ein Ökonomiegebäude, drei Stallungen, wovon zwei gewölbt waren, ein Brunnen, ein Waschhaus, ein Heu- und Holzlager und ein gewölbter Keller. Das Haupthaus bestand aus zwei Stockwerken, in denen sich vier Wohnungen mit insgesamt 22 Zimmern und vier Küchen befanden.

Verfasser: Christoph Volaucnik



Speisezettel des Gasthauses Sonne aus dem Jahre 1839. Original VLA



Der renovierte Innenhof der Sonne mit den Wohnungen, Appartements und einem Brunnen, Außenansicht 1960

Die gotische Balkendecke nach der Renovierung. RAIKA Feldkirch
Heutige Nutzung: Im Haus befinden sich eine Bäckerei und ein Geschäft. Im hinteren Bereich sind Mietwohnungen und Appartements des Hotels Gutwinski. Der Saal mit der Balkendecke dient als Seminar- und Konferenzraum, der Kellerraum wird als Festraum genutzt.



Porträt des Sonnenwirtes Josef Anton Mähr. Original Schattenburgmuseum



Der Hausgehilfe des Gasthauses Sonne wartet unter den „Bögen“ auf Kundschaft.

Renovierung: Die Raiffeisenbank Feldkirch erwarb das Gebäude und ließ es 2011 umfassend renovieren. Bei den Renovierungsarbeiten wurde eine spätgotische Balkendecke, auf 1474 datiert, entdeckt. Sie musste für die Sanierung ausgebaut werden. Der Restaurator entfernte 26 Farbschichten und ergänzte Fehlstellen. Im Keller fand sich zudem ein Kellergewölbe mit originalen Putzoberflächen.

(rechts) Das Gasthaus Sonne, noch mit Fensterläden, ca. 1950



„Rära und Lacha“

Gedichte der Kronenwirtin Antonia Kantor

Antonia Kantor, geb. Weirather, kam am 9. März 1903 in Langen bei Bregenz zur Welt und wohnte ab 1913 in Ludesch. Sie besuchte die Handelsschule St. Josef in Feldkirch. Anschließend übernahm Antonia diverse Bürotätigkeiten in Thüringen, bevor sie 35 Jahre lang die Gastwirtschaft „Krone“ in Ludesch führte.

1942 heiratete sie den Lehrer Ernst Kantor. Ihrer Ehe entstammen zwei Töchter. Ihr Ehemann verstarb im Jahre 1985. Sie selbst starb im hohen Alter von 97 Jahren.

Antonia Kantor begann nach dem Tod ihres Ehemanns mit gut 85 Jahren „so richtig“ Texte zu schreiben und zu veröffentlichen – auch in Mundart. Verschiedene gesellschaftliche und politische Ereignisse ihres Lebens, vor allem aus der Zeit ihrer Tätigkeit als Gastwirtin, werden in ihren Witzen und Episoden erzählt und mit einem feinen Gespür für Pointen abgerundet.

Ihre produktive Zeit als Autorin dauerte rund zehn Jahre. In ihren Texten stellte sie mehr als nur die heitere und humorvolle Seite des Alltags in der Wirtsstube dar.

Sie übte nämlich auch Kritik am Umgang der Zeitgenossen untereinander und an gefährlichen Entwicklungen ihrer Zeit.

Verfasser: Wilfried Ammann

Auszüge aus Antonia Kantors Gedichtband „Rära und Lacha“

Aus dem Unterland (Der Dachhase)

*Etli Herra hond mössa zanra Kommissionierig go.
Noch dr Amtshandlig hot ma s' mit ids Würtshus gno.
Zama Essa hot ma s' o noch iglada,
As künnt zama guata Usgang ned schada.
An guata Hasabrota giets uf Wildpretart,
Viel Beilaga, guat gwürzt und ungemain zart!
Allna hots ganz vorzügli gschmeckt,
Am liebscha hätten sie da Teller usgeschleckt.
`s klie Mätli frogt ma, ob sie viel Hasa heian,
Odr ob sie `s vornazua bim Metzger kofa teian?
Miar hond nu dä Enziga gho,
Und der hot mössa `s Läba lo!
Anstatt Müs gfanga, hot `r da Kanari gfressa!*

Trost

*Bima Großbur ischt an Schtammhalter ako,
Noch langer Ziet, fuf Mätla send scho do.
Im Würtshus gohts `s Gratuliera a,
Er ka si kaum erwehra, der guate Ma.
Ma frogat, ob alls i dr Ordng sei,
Und wem der Bua o glicha tei.
Er glichi ganz ihm, 4 kg sei `s Gwicht,
Jatz söttr schpendiera, drum machtr a Gsicht.
„Wenn er o Dir glichat, mach dr nüt drus,
Bis er groß ischt, wachst das scho wieder us.“
Der neue Abwäscher
D'Kathi ischt Köchi bi ma Fabrikant,
Für Zwanzgi kocha ischt scho allerhand.
Drum nümmt sie o an Packträger mit,
Wells an Hufa Züg zum lkofa giet.
Da Bernhardiner Pari!
Bim Metzger koft `s `m a Wurscht, bim Beck an Kipfel,
Im Lada a Schoklädle und o an Wurschtzipfl.
Ma frogt, warum sie am Pari sövl kofa tei,
Vielleicht well er an guata Packträger sei?
Dr Bernhardiner Pari!
„Dr Pari ischt sicher an brava Hund,
Abr min lkof für'n hot an andra Grund!
Noch jeder Mahlzeit schleckt er alli Teller blitzblank,
I muaß nüt meh abwäscha! Gott sei Dank!
Gäl Pari!“*



„RÄRA UND LACHA sind im
glicha Häfele bacha“
Gedichte von Antonia Kantor,
Zeichnungen von Johanna R. Moll
Dornbirn 1993



Gasthaus Krone um 1920
Gemeindearchiv Ludesch



Antonia Kantor mit ihren Eltern
im Gastgarten, 1920er Jahre
Gemeindearchiv Ludesch

Hochburg der China-Restaurants Lustenau und der Einzug des „Ethno-Food“

Im Aufkommen türkischer, chinesischer, italienischer und anderer „fremdländischer“ Lokale spiegelt sich einerseits die Migrationsgeschichte Vorarlbergs wider, andererseits verdeutlicht dieses Phänomen die kulturelle und gesellschaftliche Öffnung in Vorarlberg in den letzten Jahrzehnten.

Etwa zehn Jahre nach dem Auftauchen der ersten türkischen Lokale in Vorarlberg, jedoch noch vorderen Pizzeria – das „Italia“ benannte Lokal von Gerti und Pietro d'Errico wurde im Jahr 1979 in Lauterach eröffnet – existierten im Land bereits drei chinesische Restaurants. „Das definitiv erste war das ‚Phönix‘ in Hard, eröffnet im November 1975, im ehemaligen See-Café“, schreibt Friedl Wolaskowitz 2012 in seiner Diplomarbeit, die sich mit der chinesischen Migration nach Vorarlberg auseinandersetzt. Kurz darauf folgte im Jahr 1977 das „Mandarin“ in Bregenz sowie im Jahr 1979 das „Lotus“ in Feldkirch.

In den darauf folgenden zehn Jahren entstanden in Dornbirn, Schruns, Feldkirch, Bregenz und Bludenz neun weitere China-Restaurants. In Lustenau wurde das erste China-Restaurant im Jahr 1988 eröffnet. Dem „New Lucky“ in der Alpstraße folgte 1990 das „Panda“ in der Bahnhofstraße und 1992 das „Lei Lei“, damals noch in der Dornbirnerstraße. Von diesen drei ersten Betrieben übernahm nur das „Panda“ ein bereits bestehendes traditionelles Lokal, den Gasthof „Schäfle“. Ab Ende der 1980er Jahre eröffneten im Schnitt etwa alle zwei Jahre in alten Lustenauer Gasthäusern weitere China-Restaurants: 1998 im Gasthaus „zur Traube“ das „Shani“, 2000 im Gasthaus „Schweizerhaus“ das „Wok“, 2003 im Gasthaus „Linde“ das „Linde Sinohaus“ sowie 2004 im „Café Torras“ (später „Sticker“) das „EAT“. 2008 etablierte sich im ehemaligen Gasthaus „Engel“ mit dem „Engel Wang Fu“ das bislang neueste China-Restaurant in Lustenau. Sämtliche dieser Restaurants, mit Ausnahme des „Shani“ – es schloss im Jahr 2008 – werden noch heute von Chinesen betrieben.

Die chinesischen Restaurants fallen in Vorarlberg, wie der bereits oben zitierte Friedl Wolaskowitz feststellt, auch bereits teilweise einem Gasthaussterben zum Opfer. Er führt dies darauf zurück, dass die zweite und dritte Generation, besser ausgebildet und integriert, sich oftmals von der mühsamen Arbeit in der Gastronomie abwendet. Entgegen diesem Trend, dass sehr viele der chinesischen Restaurants in Vorarlberg im Lauf der Zeit wieder aufgaben, konnten sich die chinesischen Lokale in Lustenau behaupten. Lustenau kann heute mit sieben existierenden Chinarestaurants, vor Bregenz (sechs Lokale), Dornbirn (fünf Lokale) und Feldkirch (vier Lokale) wohl durchaus als eine Hochburg der chinesischen Esskultur bezeichnet werden (Stand jeweils 2012). Ein Grund hierfür ist sicher u. a. der auffallend starke Besuch von Schweizer Gästen in den China-Restaurants entlang der schweiz-österreichischen Grenze. Im Jahr 2014 lebten in Lustenau 62 Menschen mit chinesischer Staatsbürgerschaft.

Verfasser: Oliver Heinze

Das „Lei Lei“ übersiedelte 1995 von der Dornbirnerstraße in die Grindelstraße.
Historisches Archiv Lustenau



Von der Existenz des „Shani“ in der Reichsstraße zeugt heute noch der chinesische Eingang.
Historisches Archiv Lustenau

Im Juni 1988 wurde die Eröffnung des ersten China-Restaurants in Lustenau im Gemeindeblatt angekündigt.
LGB, 24. 6. 1988



„Dr. Mabuse“ wurde im Gasthaus Bad Diezlings geboren. Der Schriftsteller Norbert Jacques schuf 1920 die Roman- und Filmfigur eines Bösewichts

Norbert Jacques (1880–1954) wurde in Luxemburg geboren, studierte in Bonn und begann seine schriftstellerische Karriere mit journalistischen Tätigkeiten in Hamburg und Berlin. 1904 ließ er sich am Bodensee nieder. Als Schriftsteller verfasste er in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Bücher und Feuilletons für renommierte Zeitungen. Seit 1906 unternahm er immer wieder Weltreisen, die ihn in die Südsee, nach China, Australien, Südamerika und nach Afrika führten. Neben zahlreichen Erzählungen, Abenteuer- und Reisebüchern verfasste er auch mehrere Romane. Sein bekanntestes Werk „Dr. Mabuse, der Spieler“ schrieb Norbert Jacques 1920 in Hörbranz – im Gasthaus Bad Diezlings. Durch die Verfilmung des Romans verhalf Regisseur Fritz Lang 1922 dem Bösewicht Dr. Mabuse zu Weltruhm. 1933 verfilmte Lang das Buch „Das Testament des Dr. Mabuse“. Zwischen den Jahren 1960 und 1964 entstanden sechs Filme, in denen u. a. Gerd Fröbe, Lex Barker, Klaus Kinski, Peter van Eyck, O. E. Hasse, Karin Dor und Senta Berger mitwirkten:

- . Die 1000 Augen des Dr. Mabuse
- . Im Stahlnetz des Dr. Mabuse
- . Die unsichtbaren Krallen des Dr. Mabuse
- . Das Testament des Dr. Mabuse
- . Scotland Yard jagt Dr. Mabuse
- . Die Todesstrahlen des Dr. Mabuse

1970 und 1971 folgten zwei weitere Filme zum Thema „Mabuse“. 1989 entstand der Film „Dr. M.“ unter der Regie von Claude Chabrol.

„Dr. Mabuse“ – geboren in Diezlings

Dr. Mabuse – krimineller Nervenarzt und leidenschaftlicher Spieler – missbraucht seine hypnotischen Fähigkeiten dazu, seine Opfer zu beeinflussen und schreckt auch nicht vor Mord zurück. Auf einer Dampferfahrt von Lindau nach Konstanz hatte Norbert Jacques im Jahre 1920 einen „Finsterling“ beobachtet, der ihn zum Schreiben inspirierte. Jacques hielt die für Hörbranz so bedeutenden Ereignisse fest:

„Um diesen fremden Männerkopf entstand auf der dreieinhalbstündigen Fahrt von Lindau nach Konstanz der Roman des Dr. Mabuse. Nach dem kleinen Bauernbad Diezlings zurückgekehrt (...) setzte ich mich gleich zur Arbeit. Im Hof der Gastwirtschaft scharten sich bis in die tiefe Nacht hinein die Fahrzeuge der Bauern aus Vorarlberg und dem Bayrischen, die nach Diezlings kamen, um den Tiroler Wein zu trinken, den es im Bayrischen nicht mehr gab. Der Fußboden unter der Tischplatte, auf der sich die Manuskriptseiten mit Schriftzügen bedeckten, vibrierte an dem brausenden Gelärm der vom Wein zu heftiger Fröhlichkeit empor-

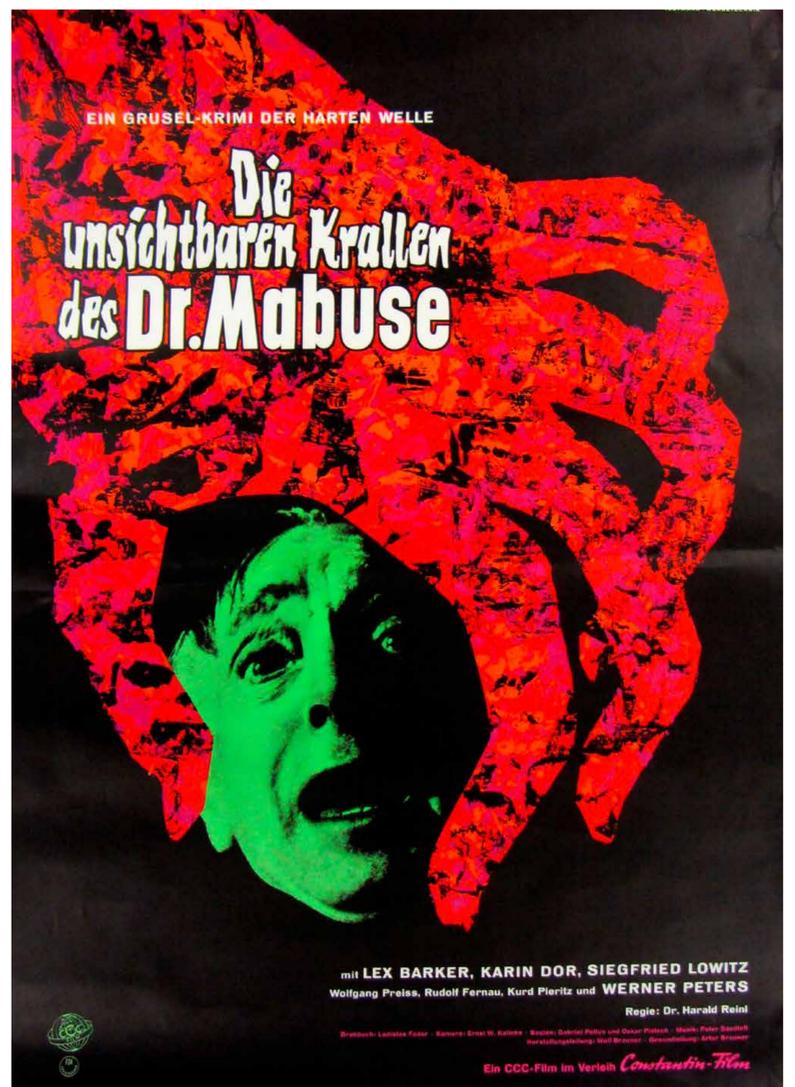
gerissenen Trinker, Geige und Ziehharmonika machten Musik dazu. Durch die Fenster ging der Blick auf die stumme Landschaft mit den um vereinsamte dunkle Waldstücke wogenden Obstwiesen, in welchen sich die großdachigen Höfe lagerten. Auf dem Grund der Landschaft schillerte der Grenzbach (= Leiblach) durch das Ufergebüsch zwischen den großvatermodischen Möbeln der Bauernstube des alten Hauses, in der ich wohnte und arbeitete, schrieb ich in zwanzig Tagen den Roman und trank nach meinem Tageswerk die Nacht hindurch unten mit den Bauern den granatfarbenen Magdalener und den honiggelben Terlaner, die der Wirt selber von Eppan holte. Drei österreichische Burschen, die in sibirischer Gefangenschaft spielen gelernt hatten, fiedelten und orgelten auf der ‚Harmonie‘ bis ins Morgengrauen. Ab und zu tanzte man mit einem Bauernmädchen und lotete seinen Busen ab. In dieser ‚Phantasia‘, die einen Abschnitt der Zeit herausriß, entschied ich mich für die einseitig böse Seite; und die Weltgeschichte, die aus jenen Jahren und Menschen, welche alle selber gerne Mabuse gewesen wären, ihren Ablauf nahm, hat mir recht gegeben.“

Verfasser: Willi Rupp



Bade(kur)haus und Gasthof Bad Diezlings (ca. 1914) liegen am Ortsrand von Hörbranz nahe der Leiblach.

„Mabuse“-Filme galten als Kassenschlager.



Norbert Jacques – der Schöpfer von Dr. Mabuse

Wo sich die Vertreter der Landstände trafen: „Wirtshaus zum Buren“ Altach als heimlicher Hauptort des Landes

Um 1500 ließ Kaiser Maximilian I. für die Stadt und Herrschaft Feldkirch das „Wirtshaus zum Buren“ und eine Kornhütte erbauen. Denn die Schiffe mit den Getreidelieferungen – von Pferden an langen Seilen von Rheineck den Rhein heraufgezogen – konnten nun nicht mehr bis Feldkirch, sondern nur noch bis Altach-Bauern als letztem Ländeplatz gelangen. So schreibt Rudolf Giesinger in „Das alte Altach“.

In diesem Wirtshaus in Altach-Bauern fanden vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die engeren Zusammenkünfte der Vorarlberger Landstände statt. Hier tagten die Vertreter der zehn führenden Stände regelmäßig als eine Art Landesausschuss. Der Ort war verkehrsgünstig mitten im Rheintal gelegen. Außerdem lag er nahe an der Emser Grenze, was von Vorteil war, falls den Abgeordneten der Boden zu heiß wurde. Die Obrigkeit habe diese informellen Zusammenkünfte der Stände, besonders wenn sie der Vorbereitung von Landtagen dienten, nicht gerne gesehen und hin und wieder untersagt. Bei einem eventuellen Einschreiten konnten die

Delegierten leicht auf reichsfreies emsisches Territorium, ins „Ausland“, ausweichen, berichtet Alois Niederstätter in „Altach. Geschichte und Gegenwart“.

Die Landstände waren die drei Städte Feldkirch, Bludenz und Bregenz und die 21 ländlichen Gerichtsbezirke. Deren Abgeordnete, meistens die Ammänner oder Gerichtsvorsteher, bildeten gemeinsam die politische Vertretung gegenüber dem habsburgischen Landesherren. Ihre Versammlungen nannte man damals schon Landtage.

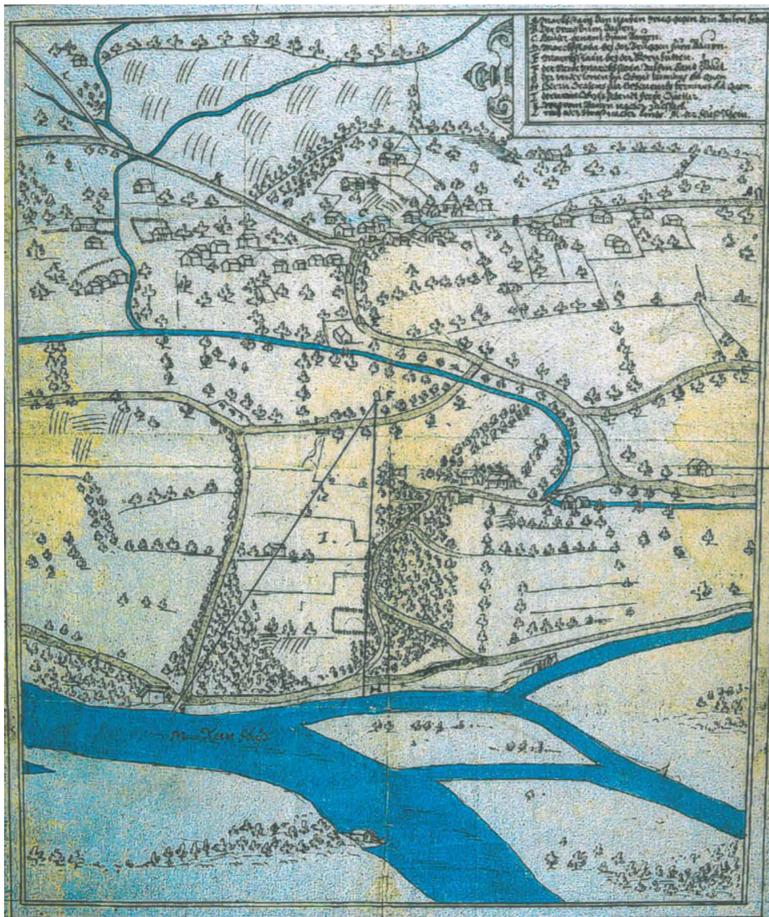
Die Landstände mussten außerordentliche Steuern bewilligen und einheben – das meiste Geld wurde für die Kriegsführung benötigt. Sie waren mitverantwortlich für die Organisation der Landesverteidigung und formulierten Wünsche sowie Beschwerden der einzelnen Gerichte an die Herrschaft und baten, wenn nötig, um Hilfe. Der habsburgische Landesherr kam nicht selbst, er schickte Kommissäre oder Vögte. Diese überbrachten den Abgeordneten die fürstlichen Geldforderungen,

worauf wiederum die Stände auf ihre finanzielle Notlage hinwiesen. Die Verhandlungen erinnern an den heutigen Finanzausgleich zwischen Bund und Ländern.

1586 wollte Graf Jakob Hannibal die verpfändeten Herrschaften vor dem Arlberg von den sich in Geldnot befindlichen Habsburgern erwerben und ein Fürstentum Hohenems errichten. Die Vorarlberger Landstände entschlossen sich auf einer geheimen Zusammenkunft im „Wirtshaus zum Buren“, die gewaltigen Habsburger Schulden von 50.000 Gulden zu übernehmen, um bei Österreich bleiben zu können. 1655 sollte Dornbirn an die Grafen von Hohenems abgetreten werden. Getreu dem Motto „Lieber tot als emsich“ konnte auch das verhindert werden. Und 1702 wurde überlegt, Vorarlberg zwischen der Abtei von St. Gallen und der Abtei Kempten aufzuteilen. In allen drei Fällen waren die Bemühungen der Stände um den Erhalt der „Landeseinheit“ erfolgreich.

Verfasserin: Maria Wäger

Grenzmarkungsplan von 1614
Die Lage des „Wirtshaus zum Buren“ war für die Landstände günstig, weil direkt an der Emser Grenze gelegen – siehe Buchstabe E: „Markstein bei der Kornhütten“ und H: „Herrn Grafen zu Hohenems terminus ad quem“. Der Markstein steht in Altach an der Ecke Konstanzerstraße – Gießenstraße, das Original ist im Vorarlberg Museum, Staatsarchiv Innsbruck



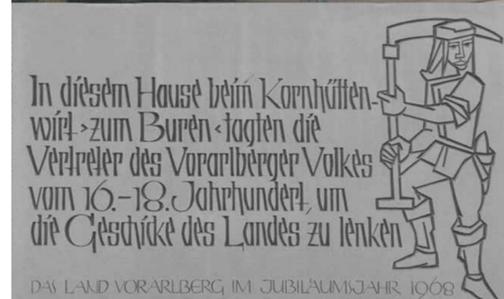
Grenzmarkungsplan von 1614:

Grenze zwischen der Grafschaft Ems und der Herrschaft Feldkirch beim Bauren.

- | | |
|--|--|
| A Markstein am neuen Weg gegen dem Baurn hinein. | ad quem. |
| B Der Weg zum Baurn. | H Herrn Grafen zu Hohenems terminus ad quem. |
| C Häuser, genannt zum Baurn. | I Deren von Götzis zehentfreie Güeter. |
| D Markstein beider Bruggen zum Baurn. | K Weg vom Baurn nacher Fuebach. |
| E Markstein bei der Kornhütten. | L Weg oder Straß nacher Embs. |
| F Der neue Markstein aufm Sand Guet. | M Der Fluß Rhein. |
| G Der Untertanen zu Götzis terminus | |



„Wirtshaus zum Buren“ mit Gedenktafel: Am 9. November im Vorarlberger Gedenkjahr 1968 wurde in Altach am Hause Bauern 65 in Anwesenheit des Bundespräsidenten eine Gedenktafel enthüllt. Sie zeigt das alte Schild des Wirtshauses, einen Bauern mit einer Sense auf der Schulter. Die Wirtsstube wurde vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zum Sitzungsraum für die Abgeordneten Vorarlbergs. Bildarchiv der Gemeinde Altach



Markstein an der „Staatsgrenze“ zwischen dem habsburgisch-österreichischen Gebiet und der Reichsgrafschaft Hohenems. Die eingemeißelten Wappen zeigen auf der Vorderseite den österreichischen Bindenschild und hinten den Emser Steinbock.

Historische Stätten Rankweiler Gastlichkeit

Wie kaum eine andere Gemeinde Vorarlbergs verfügte die Marktgemeinde Rankweil bereits im 19. Jahrhundert über eine eindrucksvolle Anzahl an Gasthäusern. Deutlich veranschaulicht wird dies erstmals in einem Häuserverzeichnis von 1857, in dem nicht weniger als 24 Hauseigentümer als Wirt bezeichnet werden – und das bei einer Einwohnerzahl von rund „2.300 Seelen“.

Nach langen Wallfahrten und den Messen in der Liebfrauenkirche suchten die zahlreichen durstigen, hungrigen und müden Wallfahrer gerne eine Gaststätte auf, um sich nach der geistigen Erbauung der körperlichen Erholung zu widmen. Auch die früher so bedeutenden Rankweiler Viehmärkte sorgten für volle Gaststuben. Das sich entlang des Mühlbaches und der Nafla entwickelnde Gewerbe sowie die zahlreichen Zünfte mögen ebenfalls das Ihre zu dieser starken Konzentration an Wirtshäusern beigetragen haben.

Nicht weniger als 14 Gaststätten lagen unmittelbar an der gut einen Kilometer langen Ringstraße rund um den Liebfrauenberg, vier weitere befanden sich keine 100 Meter von dieser Straße entfernt. Wie es für einen bedeutenden Wallfahrtsort wenig überrascht, trugen

etliche der Gasthäuser Bezeichnungen, die in engem Zusammenhang mit der Religion standen: die Symbole der vier Evangelisten (die Gasthäuser Adler, Engel, Löwen und Ochsen) kommen ebenso vor wie der Schlüssel des Hl. Petrus und das Schwert des Hl. Paulus (der heutige Rankweiler Hof). Die Wirtshäuser Taube und Kreuz sowie das Gasthaus zur Dreifaltigkeit in Brederis zählen sicherlich auch dazu. Bei einer Reihe anderer darf bezüglich der Namensgebung ein Zusammenhang mit der Wallfahrt zumindest vermutet werden.

Die meisten Wirte verfügten über eigene Weingärten, mussten aber dennoch regelmäßig Wein aus der näheren Umgebung zukaufen. Erst mit dem Niedergang des Weinbaus gegen Ende des 19. Jahrhunderts bekamen Most und Bier eine größere Bedeutung. Die im Dorf befindlichen Bierbrauereien legten damals eigene Hopfengärten an. So genannte „Eisgalgen“ dienten dazu, sich über den Winter hinaus mit Eis einzudecken, um damit den Gärraum möglichst lange kühl halten zu können.

Auffallend ist, dass fast alle alten Wirtshäuser über eine hohe Außenstiege zugänglich waren. Unter der Doppelstiege befand sich meist ein zusätzlicher Keller-

zugang, durch den große Fässer mittels Seilbremsen hinabgerollt werden konnten. Einige dieser teils zweistöckigen Gewölbekeller haben sich bis heute erhalten.

Nach der Eröffnung der Vorarlbergbahn im Jahre 1872 entstanden mit dem „Hohen Freschen“, dem „Bären“ und dem „Hörnlingen“ in der damals erfolgten Verlängerung der heutigen Bahnhofstraße sowie dem „Schäfle“ in der Sigmund-Nachbauer-Straße eine Reihe weiterer Gaststätten, deren Namen durchwegs keinen Bezug mehr zur Wallfahrt aufweisen. Vereinzelt gingen Wirtshausnamen im Laufe der Zeit auch auf andere Gebäude im Dorf über.

Viele der historischen Gastwirtschaften sind heute aus dem Dorfbild verschwunden, sechs sind abgebrannt, einige wurden abgerissen oder aufgelassen. Dennoch verfügt die Marktgemeinde Rankweil noch heute über eine große Zahl von Gaststätten, in denen die Besucher in gemütlichen Stuben oder kühlen Gastgärten freundlich erwartet und bestens bedient werden.

Verfasser: Norbert Schnetzer



Zwei Gasthäuser an der Ringstraße in unmittelbarer Nähe: der „Schwarze Adler“ (unten rechts) und das „Tübli“ (Gasthaus Taube, oben links) im Jahre 1956. Kurze Zeit später wurde der „Adler“ abgerissen und durch einen Neubau, in den mit dem Vinomnasaal auch ein großer Veranstaltungssaal integriert wurde, ersetzt.
Gemeindearchiv Rankweil, Sammlung Herbert Rauch

Das „Krönele“ in Brederis fungierte lange Zeit als Zolleinnahmestelle und wurde deshalb auch „Batzahüsl“ genannt. 1994 wurde das Gebäude abgebrochen.
Gemeindearchiv Rankweil, Ansichtskartensammlung

Das Gasthaus „Schützen“ stand unmittelbar neben dem Gasthaus „Kreuz“ auf dem heutigen Gastra-Parkplatz und brannte am 18. November 1942 bis auf die Grundmauern nieder. Aus diesem Haus stammte übrigens der bekannte Elektroplonier Albert Loacker.
Gemeindearchiv Rankweil, Ansichtskartensammlung



Die Kirche in der Gaststube – „St. Nebenkirche“

Das Neben- und Miteinander von Gasthäusern und Kirche ist aus dem Zusammenleben in der Dorfgemeinschaft nicht wegzudenken. Die „St. Nebenkirche“ als Forum für das öffentliche Leben lag oft in direkter Nachbarschaft zur Pfarrkirche, worauf Gasthausnamen wie Löwe, Adler oder Ochse als Symboltiere der Evangelisten oder Namen wie „Drei Könige“ hinweisen.

Gasthäuser sind Orte für den Frühschoppen am Sonntag, Familienfeste, Vereinsversammlungen; sie bieten Raum für politische Agitationen, Diskussionen, Beziehungspflege, Tanz, alkoholische Exzesse und vieles mehr. Deshalb waren sie für die Kirche Orte, die beobachtet, aber vom Klerus gemieden werden sollten.

Den Klerus verbinden viele Aspekte mit Gasthäusern. Als öffentlicher Ort der freien Meinungsäußerung war die Gaststube oft der Gegenpol zur Kanzel, hier wurde politisiert und diskutiert. Nicht umsonst waren Gasthäuser für Geistliche lange Zeit verboten. Noch im Jahr 1834 ermahnte das Brixner Ordinariat den Klerus: „Das Consistorium sieht sich veranlasst,

die Currende vom 1. April 1812, mittelst welcher der Diözesan-Geistlichkeit der Besuch der Schank- und Wirthshäuser, außer auf Reisen und in Nothfällen, verboten wurde, neuerdings in Erinnerung zu bringen.“ Mit der Überwachung dieser Anordnung wurden die Dekane beauftragt.

Gründe dafür gab es viele, vor allem aber negative Beispiele. So kehrte der angehende Priester Heinrich Siegewein auf seiner Rückreise ins Meersburger Priesterseminar in einem Gasthaus ein. Der Bericht des dortigen Pfarrers über diesen Einkehrschwung zeichnet kein gutes Bild des angehenden Geistlichen: „Während seiner Anwesenheit äußerte er vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein sowohl in diesem Hause, als im Bräuhaus daselbst vor vielen Personen beyderley Geschlechts, vor Jünglingen, Mädchen und Kindern, so schamlose Zotten, und Anleitungen zur gröbsten Unzucht, dergleichen man in diesem Hause nie gehört hat. Er soll sich auch nicht gescheut haben, die unehrbarsten Handgriffe gegen die Weibsbilder sich zu erlauben. Dieser elende Mensch hat schendliches Aergerniß in meiner Pfarre angerichtet.“

Die im Seminar folgende Maßregelung und Befragung war für den Subdiakon wohl Strafe genug.

Der lasterhafte Ruf der Gasthäuser, der wohl aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Bildern und Vorstellungen herrührt, verschwand allmählich und auch das Verhältnis zur Kirche wandelte sich nach und nach.

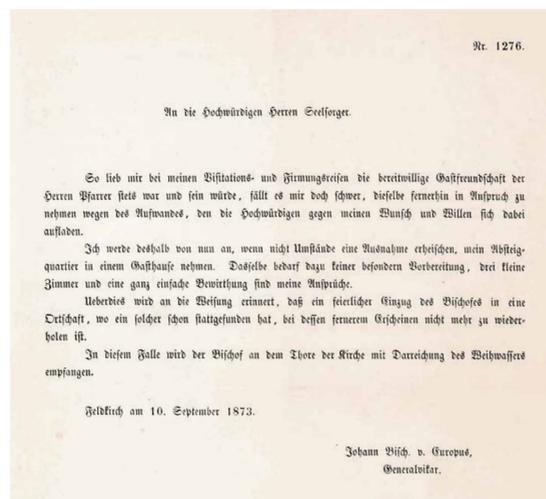
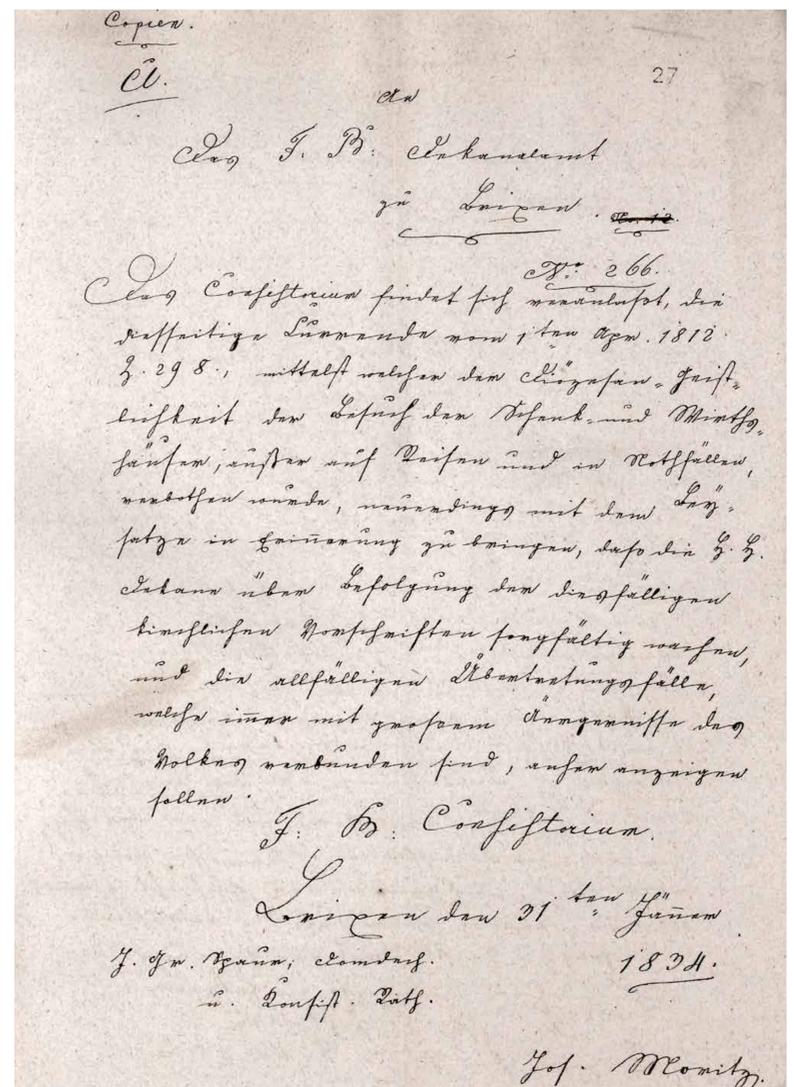
Gasthäuser wurden mehr und mehr zu Versammlungsorten und boten mit ihren Sälen den katholischen Vereinen Raum für ihre Veranstaltungen. Unzählige Sitzungen, Zusammenkünfte und Ausschussbesprechungen finden sich in den Protokollbüchern der alle Lebensbereiche umfassenden katholischen Vereinsstrukturen der Jahre vor 1938. Damit verschwand auch nach und nach die Vorstellung des lasterhaften Rufs der Gasthäuser im Bild der Kirche.

Verfasser: Michael Fliri



Prälat Dr. Karl Drexel
im Gastgarten (um 1925)
Stadtarchiv Dornbirn

Verbot des Besuches von
Schank- und Wirthshäusern
durch das Brixner Ordinariat
(1834)
Archiv der Diözese Feldkirch



Rundschreiben des Generalvikars in Feldkirch (1873)
Archiv der Diözese Feldkirch



Wirtschaft und „Ordination“ Gasthaus Hirschen in Schlins

„Wunderdoktor“ **Hermann Dörn** (1897–1981) war im Land und weit über die Grenzen hinaus bekannt als „Schliser Männle“. Er wurde 1897 in Schlins geboren, diente ab 1915 als Soldat im Ersten Weltkrieg und lernte danach das Küferhandwerk, das er bis zur Pensionierung ausübte. Daneben half er einer Vielzahl von Menschen, die sich aufgrund gesundheitlicher Beschwerden an ihn wandten.

Auf seine besondere Gabe aufmerksam wurde er in den 1920er-Jahren durch einen Besuch bei der ebenfalls mit besonderen Kräften ausgestatteten Nenzingerin Agathe Selb (1851–1938), dem sogenannten „Selba Wible“. Anfangs noch zurückhaltend, erprobte er seine „Kunst“ zunächst bei Arbeitskollegen in der Brauerei Frastanz, wenn es etwa darum ging, Blut zu stillen oder jemanden vom Zahnschmerz zu befreien. Doch schnell sprachen sich seine Behandlungserfolge herum, woraufhin immer mehr Hilfesuchende nach Schlins kamen, wo sie in seinem Wohnhaus bald Vorraum und Stiegenhaus füllten.

Als dort der Andrang zu groß wurde, kam er mit seinem Bruder Otto überein, die Behandlungen im von diesem geführten Gasthaus Hirschen durchzuführen. Zunächst gab es nur einen Sprechtag, bald musste ein zweiter angesetzt werden und dann ein dritter, vierter und fünfter. Die Schankstube diente als Wartezimmer, während Hermann Dörn im hinteren Gastraum die Patienten empfing. Oft kam es vor, dass sich die Menschen bereits frühmorgens vor der Wirtschaft einfanden, dann öffnete der Bruder die Gaststube, um sie nicht in der Kälte stehen zu lassen. Da an manchen Tagen 250 und mehr Besucher auf den „Wunderdoktor“ warteten, wurden Nummernkärtchen ausgegeben. Die Patienten kamen aus allen Teilen des Landes, aus Tirol, Liechtenstein, der Ostschweiz und selbst aus Süddeutschland. Bus- und Taxiunternehmen organisierten Fahrten nach Schlins, ehe sich Hermann Dörn entschloss, den Patienten ein Stück weit entgegenzukommen. An bestimmten Tagen empfing er die Hilfesuchenden nun auch in Bregenz im „Heidelberger Fass“ oder im „Rössle“ in Schaan, auch in Buchs und in Übersaxen – auch hier

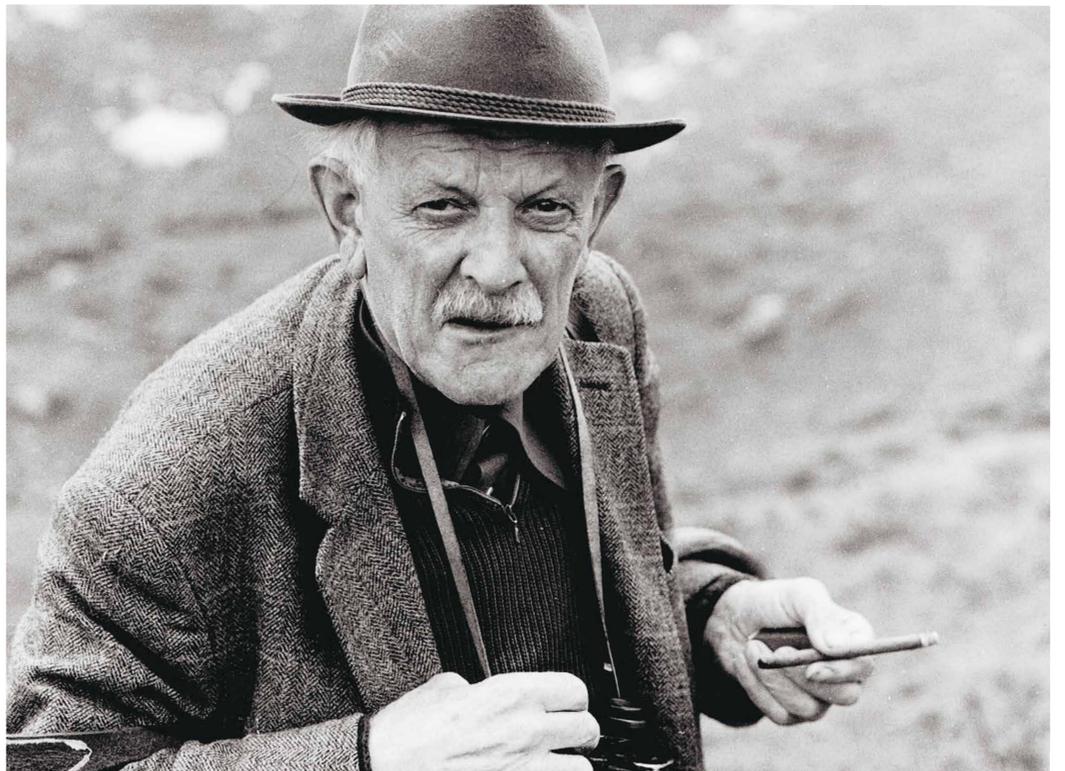
wiederum im „Rössle“ – war er für sie zu sprechen. Als der „Hirschen“ in Schlins 1971 für eine Zeit geschlossen wurde, hielt er die Sprechstage in der „Krone“ ab.

Mit seiner Gabe half er den Menschen bei Schmerzen verschiedenster Art, bei Ekzemen, rheumatischen Beschwerden und bei Fieber. Mit der Schulmedizin hatte er keine Probleme, wo er nicht helfen konnte, riet er den Leuten, einen Arzt aufzusuchen. Es kam aber auch vor, dass sich Ärzte an ihn wandten, etwa wenn es ihnen nach Operationen nicht gelang, Blutungen zu stillen.

Für Hermann Dörn kamen seine Fähigkeiten „von oben“, weshalb er es auch stets ablehnte, dafür Geld anzunehmen. Als er zwei Jahre vor seinem Tod gefragt wurde, ob denn glauben müsse, wer zu ihm käme, antwortete er: „Wenn einer nicht glaubt, ist er sowieso ein Esel, wenn er kommt. Von mir aus gesehen.“

Verfasser: Dieter Petras

„Schliser Männle“
Hermann Dörn (1897–1981)
Gemeindearchiv Schlins/Fam.
Otto und Hildegard Dörn,
Hauptstraße 25, Schlins



Gasthaus Hirschen (um 1975)
Gemeindearchiv Schlins/Fam.
Otto und Hildegard Dörn,
Hauptstraße 25, Schlins

Cay, Raki und Bier Türkische Gast(arbeiter)häuser

Ab Anfang der 1970er Jahre hielten in Vorarlberg „fremdländische“ bzw. exotische Gastlokale Einzug. Es waren dies zunächst meist von türkischstämmigen Gastarbeitern eröffnete Lokale. Italienische, chinesische und andere „Ethno-Lokale“ folgten erst später. Die türkischen Gaststätten waren für die Gastarbeiter wichtige öffentliche Treffpunkte, da die damalige Zeit oftmals von Lokalverboten für die „Fremden“ geprägt war: „Da haben [sie, die Einheimischen] uns [...] Türken, wenn wir z. B. irgendwo einen Lokalbesuch [...] machen wollten], dann haben sie uns nicht gelassen,“ erinnert sich Ali Riza Yilmaz.

So eröffnete etwa in Lustenau das erste türkische Lokal Anfang der 1970er Jahre im ehemaligen Kronenkeller. Der damalige Pächter Ismail Türkyilmaz aus Frastanz, der die Gaststätte gemeinsam mit einem Türken aus Lustenau betrieb, erinnert sich, dass damals die auf zwei Uhr festgelegte gesetzliche Sperrstunde des Öfteren überschritten wurde, es jedoch keine Probleme mit den Nachbarn bzw. den Behörden gegeben habe. Das Lokal im Kronenkeller wurde in der Folge bald vom türkisch geführten Gasthaus Helvetia am Wiesenrain ergänzt. Dieses entwickelte sich in der Folge ebenfalls zu einem beliebten Treffpunkt der türkischen Gastarbeiter in Lustenau.

Die vielen türkischen Gasthäuser in Vorarlberg waren damals wie auch heute hauptsächlich ein Treffpunkt für die Männer. Backgammon und Kartenspiele waren beliebte Freizeitaktivitäten. Neuankömmlinge wurden mit einem Tee willkommen geheißen. Dieser türkische Tee („Cay“) war bei den türkischen Gastarbeitern das beliebteste Getränk und wurde den Gästen stets nachgeschenkt. Bier und Raki wurden dann oft in den Hinterzimmern getrunken. Dort wurde auch um viel Geld gespielt. Ein wichtiges Gesprächsthema waren Neuigkeiten aus der Heimat, die oftmals von gerade aus dem Heimaturlaub Kommenden verbreitet wurden. Ebenso gab es in vielen dieser Lokale die Möglichkeit, sich Briefe übersetzen zu lassen. Öfters mussten die Gäste, wie etwa in „Rosis Gasthaus“ in Hohenems, längere Wartezeiten im Stehen in Kauf nehmen, um an einen der begehrten Sitzplätze zu gelangen.

Die für die Gastarbeiter sehr wichtigen sportlichen Aktivitäten, vor allem das gemeinsame Fußballspielen, führten zur Etablierung eigener Vereinslokale. In einem noch heute in der Marktstraße in Hohenems bestehenden derartigen türkischen Vereinslokal finden sich bis zum heutigen Tag im Eingangsbereich Bilder, Pokale und Wimpel der damaligen türkischen Gastarbeiter-

fußballmannschaften. Auch die tiefe Verwurzelung zu den jeweiligen Heimatorten lässt sich in Vorarlberg an so mancher Fassade der türkischen Gasthäuser ablesen. Namen wie z. B. „Sinop Kafe“ (Sinop ist eine Stadt am Schwarzmeer) weisen etwa darauf hin, dass in diesem Gasthaus vermehrt Menschen, die aus dieser Gegend einwanderten, verkehrten.

Neben diesen Lokalen etablierten sich im Laufe der Zeit in Vorarlberg viele türkische Imbissstände. So existierte beispielsweise in Lustenau, durchaus prominent am Kirchplatz situiert, bereits Anfang der 1980er Jahre einer dieser Kebapstände. In den Anfangsjahren stand die einheimische Bevölkerung den Neuerungen eher skeptisch gegenüber. Die Gastarbeiter blieben meist unter sich. Die große Skepsis gegenüber den „fremden Küchen“ wandelte sich bei der Vorarlberger Bevölkerung erst in den darauffolgenden beiden Jahrzehnten in einen gewissen Enthusiasmus für das Exotische, der sich im Aufkommen von vielen türkischen, italienischen und chinesischen Restaurants und Imbissstuben spiegelt.

Verfasser: Fatih Özçelik und Oliver Heinzle



Allaatin Öztürk mit Freunden
im „Club 80“ in Hohenems, 1978
Vielfaltenarchiv, VA14



Gasthaus in Dornbirn, Versammlung
im türkischen Kaffeehaus
(vis-a-vis Bahnhof Dornbirn, am
Standort „Café Mittelmehr“)
Vielfaltenarchiv, VA13



Imbiss Lustenau, Remzi Cansiz
(erster türkischer Imbiss
in Lustenau), am Standort
Kirchplatz Lustenau
Vielfaltenarchiv, VA13

Gasthaus zum Stern in Wolfurt

Von der Weinschenke zum Gasthaus und Hotel

Die Entstehung des „Sternen“ geht zurück in die napoleonische Zeit. Um der Rekrutierung für das bayerische Militär zu entgehen, erwarb der unverheiratete, 26-jährige Johann Georg Fischer 1806 ein Bauernanwesen im Weiler Strohdorf, auf dem er Getreide- und Weinanbau betrieb. Hier, am Fuße des mit Weinreben bepflanzten „Narrenbergs“, errichtete er einen Torggel und richtete eine Obstmühle und eine Schnapsbrennerei ein. Noch vor 1810 erhielt er das Recht zum Getränkeausschank.

Die rauen Sitten dieser Zeit dokumentiert eine schwere Wirtshausrauferei samt Messerstecherei, die im Jänner 1816 mit zwei Schwerstverletzten endete. Die Verhöre der Wirtshausbesucher und des „Schenk-wirts“ durch den Bregenzer Landrichter dauerten über drei Wochen. Drei der Beteiligten wurden eingesperrt.

Die Schankwirtschaft des frühen 19. Jahrhunderts war kein Speisegasthaus. Noch 1826 besaß der Wirt keine Teller oder Besteck. Zur Wirtschaftsausstattung gehörten neben „20 Schoppen Gläsern“ und „40 Stück halbmäßige Budellen“ nur zwei küpferne Häfen, je zwei küpferne bzw. eiserne Pfannen und mehrere Kellen. Seine Vorräte beschränkten sich neben den selbst angebauten Feldfrüchten auf Getränke. In neun Fässern

lagerten über 5.000 Liter eigener Wein, 1.500 Liter Most und über 200 Liter „Brandwein“. Als besonders hochwertiges Getränk bot er Oberländer Wein an, der jedoch den fünffachen Preis des Wolfurters kostete.

In der wirtschaftlichen Blütezeit der 1820er und 1830er Jahre baute Johannes Fischer, ein Sohn des Wirtshausgründers, die Weinschenke zum vollwertigen Gasthaus aus, für das in dieser Zeit erstmals die Bezeichnung „Zum Stern“ verwendet wurde. Bis 1838 wuchs der „Sternen“ zum zweitgrößten Gasthaus der Gemeinde Wolfurt heran und überholte in seiner Ertragskraft die viel älteren Gasthäuser in Rickenbach und im Kirchdorf.

Als die Handweberei, der wichtigste Einkommenszweig der Wolfurter Bevölkerung, immer stärker durch die mechanische Weberei in Fabriken verdrängt wurde, löste der Rückgang der Weberlöhne auch eine „Wirtshaus-Krise“ aus. Trotz Erweiterung des Hauses um eine Bäckerei war der Niedergang nicht aufzuhalten. Der „Sternen“ wechselte in den frühen 1840er Jahren vier Mal seinen Besitzer. Die auf der Liegenschaft lastenden Hypothekarschulden stiegen ständig an.

Erst in den 1850er Jahren leitete die Wirtsfamilie Böhler den Wiederaufstieg des „Sternens“ ein. In drei

Generationen gliederten die „Sternowirt“-Böhler dem Gasthaus einen Krämerladen, eine Bierbrauerei, ein „Volksbad“ und eine Kegelbahn an. 1872 gelang es Eduard Böhler, die k. & k. Poststation im Erdgeschoss seines Gasthauses anzusiedeln. Über 50 Jahre stellte die Familie den Wolfurter Postmeister. Mit dem Anschluss Wolfurts an das Telefonnetz 1904 befand sich hier auch die Stecktafel zur Weitervermittlung der Anrufe. Vereine nutzten den großen Gastgarten und den Saal für ihre Versammlungen.

Nach weiteren Besitzwechseln leitete die Beschlagnahme des „Sternen“ durch die französische Besetzung im Mai 1945 einen Unterbruch der Wirtshausgeschichte ein. Die damalige Wirtsfamilie Keckeisen wurde nach Deutschland abgeschoben. Zwölf Jahre blieb das geräumige Haus nun Flüchtlingsquartier für Vertriebene aus dem Sudetenland. Nach der Reaktivierung 1957 wurde das Gasthaus wieder zum Treffpunkt im Strohdorf, bis es 2009 abgerissen wurde und an seiner Stelle ein Mehrzweckgebäude errichtet wurde, das eine Bank, das „Sternhotel“ und ein Gasthaus „zum Stern“ beherbergt.

Verfasser: Richard Eberle



Der „Sternen“ um 1925
Gemeindearchiv Wolfurt



Der neue „Sternen“ 2011
Gemeindearchiv Wolfurt



Nach der Renovierung um 1962
Gemeindearchiv Wolfurt